

Peter Stein

Zum Verhältnis von Literatur und Öffentlichkeit bis zum deutschen Vormärz*

**Oder: Wie schlüssig ist Jürgen Habermas'
Strukturwandel der Öffentlichkeit für die Literaturgeschichte?**

In: Vormärzliteratur in europäischer Perspektive I. Öffentlichkeit und nationale Identität. Hrsg. von Helmut Koopmann und Martina Lauster. Bielefeld: Aisthesis 1996, S. 55 - 84

Wer sich mit dem Verhältnis von Literatur und Öffentlichkeit bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschäftigt, sieht sich bei der Frage nach theoretischen Grundlegungen in eigenartiger Weise verlassen. Diese Feststellung mag überraschen. Gibt es nicht mit Jürgen Habermas' Habilitationsschrift *Strukturwandel der Öffentlichkeit* seit 1962 ein Standardwerk, das einen systematisch-historischen Abriß seit dem 18. Jahrhundert liefert? Hat nicht Peter Bürger mit seinem ab 1974 entwickelten Konzept "Institution Kunst/Literatur" eine kritisch erweiterte Funktionsbestimmung von Literatur und Gesellschaft vorgenommen? Und liegen nicht mit Rolf Grimminger und Peter Uwe Hohendahls Arbeiten seit 1980/85 zwei weitere, ebenfalls auf Habermas gestützte literarhistorische Spezialuntersuchungen vor, die große Teile der Untersuchungsepoche gründlichst thematisieren?¹ Dagegen kennt Friedrich Sengles Großdarstellung *Biedermeierzeit* (1971-1980), durchaus zu ihrem Nachteil, weder Habermas noch entfaltet sie einen Begriff von Öffentlichkeit. Wie aber kann eine solche Nichtbeachtung

* Der nachfolgende Text ist der erste Teil einer Vorstudie zum Thema *Literatur und Öffentlichkeit im deutschen Vormärz 1815 - 1848*, das ich in einer größeren Untersuchung darzustellen beabsichtige. Was hier überwiegend in der beschränkten Form des räsonierenden Literaturberichts erscheint, wird dort am historischen Material entwickelt und differenziert. Dieser erste Teil thematisiert die Vorgeschichte bis 1815.

1 Habermas, *Strukturwandel* [1. Aufl. 1962, zitiert wird nach der 5. Aufl. 1971]; Bürger, *Avantgarde* (1974); Grimminger, *Aufklärung* (1980), insbes. S. 15-99; P. Bürger, *Funktionswandel* (1983); Hohendahl, *Literarische Kultur* (1985).

abträglich sein, wenn - so meine These - auch die folgsame Beachtung des fundamentalen Konstruktes, das der *Strukturwandel der Öffentlichkeit* ohne Zweifel dargestellt hat, keine verbesserten Aufschlüsse über das Verhältnis von Literatur und Öffentlichkeit für den genannten Zeitraum zu liefern vermochte?

1. *Der Theoretiker der Moderne*

Jürgen Habermas ist einer der bedeutendsten deutschen Sozialphilosophen der Gegenwart. Sein umfangreiches Werk thematisiert ein breites Spektrum von Fragestellungen im Konvergenzpunkt der gesellschaftsgeschichtlichen Fundamentaltbereiche Arbeit, Herrschaft und Sprache. Ihr einigendes Band dürfte die Frage nach dem "Projekt der Moderne" seit der Aufklärung sein, ein Projekt, dem Habermas sowohl sein wissenschaftliches Hauptwerk *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981) wie auch viele publizistische Debattenbeiträge bis in die jüngste Gegenwart als kämpferischer und bekämpfter Liberaler gewidmet hat. Dabei dürfte unbestritten sein, daß er - bei aller Standfestigkeit und Streitbarkeit im Interesse an Emanzipation - von seinem Ansatz des kommunikativen Handelns her im ganzen nicht polarisierte, sondern auf die Möglichkeit rationaler Verständigung setzte. Mit ihm reißt die problematische Traditionslinie westlich-rationalen Denkens, das auf die Kraft der Vernunft trotz Vernunftverzerrung setzt, gewiß nicht ab. Selbstverständlich mußte ein Theoretiker dieses Formats nachhaltigen Einfluß auch auf die Theoriebildung einer Einzeldisziplin wie die der Literaturwissenschaft haben, deren Gegenstand - die Literatur - als ein spezifisches und bedeutsames Medium eben dieses Projekts der Moderne gilt. Es gibt zwischen der emphatischen Vernunftkonzeption von Habermas und Konzeptionen der ästhetisch-literarischen Moderne seit dem 18. Jahrhundert Zusammenhänge, die sich förmlich gegenseitig suchen und benötigen. In diesem Sinne hat Habermas, komplementär zum differenten Adorno, in der (deutschen) Literaturwissenschaft - insbesondere in der Literaturgeschichtsschreibung für die Zeit der Aufklärung bis zum Nachmärz - durchaus stark gewirkt. Ist angesichts solcher Sachverhalte denkbar, daß diese Wirksamkeit auch problematisch war?

Die Frage, auf die ich mich hier beschränke, lautet, ob Habermas und die ihm folgenden Literaturhistoriker einen zureichenden Erklärungsansatz für das spezifische Verhältnis von Literatur und Öffentlichkeit gefunden haben, der insbesondere für die Zeit des Vormärz schlüssig ist und dabei auch den vertieften sozialgeschichtlichen Erkenntnissen zur Epoche standhalten kann. Ich bezweifle die Tragfähigkeit des Öffentlichkeits-Modells von Habermas ganz entschieden, sowohl in systematischer wie erst recht in historischer Hinsicht: Sein Siegeszug durch die literaturgeschichtlichen Darstellungen des 18. Jahrhunderts wird an sein längst fälliges Ende kommen. Die bisherige Dominanz führte dazu, daß die zweite Hälfte des (deutschen) 18. Jahrhunderts lange Zeit eher schematisch als literarisch induzierte Entfaltung bürgerlicher Öffentlichkeit entwickelt wurde. Vor allem aber erschien die erste Hälfte des (deutschen) 19. Jahrhunderts gewissermaßen als historischer "Leerraum", genauer: zugleich in der Gestalt einer merkwürdig verlängerten Nachgeschichte des 18. Jahrhunderts, die bei Habermas sogar bis zum Anfang der 1870er Jahre reicht, wie auch in der Gestalt einer Vorgeschichte bei Hohendahl, der vom "Wendepunkt" 1848 ausgeht.¹ Im Grunde kam es in der Habermas-Rezeption – wegen des vorherrschenden Interesses an der Genese der bürgerlichen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert und des noch stärkeren Interesses am "Zerfall" dieser Struktur ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert sowie an den Konsequenzen für die Massenkultur der Gegenwart – bislang allenfalls zu Korrekturen für die Zeit der Aufklärung, nicht aber zu einer kritischen Überprüfung für die Phase des Vormärz. Die Aufhellung des Grauzustandes von Literatur und Liberalismus, literarischer Öffentlichkeit und Literaturmarkt insbesondere der Zeit von 1815 bis 1848 ist auch geeignet zu zeigen, welche Einsichten das Strukturwandel-Modell von Habermas blockiert hat.

Einen weiteren Anlaß zur kritischen Nachprüfung gerade des Selbstgängers *Strukturwandel der Öffentlichkeit* liefert die neue Aktualität, die Habermas' Werk seit dem Ende der 1980er Jahre zu erlangen scheint. Dazu gehört die

¹ Vgl. Habermas, *Strukturwandel* (1971), S. 172ff.; Hohendahl, *Literarische Kultur* (1985), S. 55ff.

bemerkenswerte Tatsache, daß in den USA erst 1989 eine englische Übersetzung erschienen ist.¹ Die Gründe für diese verspätete Rezeption dürften wohl eher inneramerikanische sein (Liberalismus-Debatte und Fundamentalismus) und daher weniger, wie Habermas mit Anspielung auf seine These der "nachholenden Revolution"² andeutete, mit der durch das Ende des Staatssozialismus in Osteuropa neu belebten Frage nach der westlichen politischen Kultur zusammenhängen. Welche Art von Verspätung, wenn überhaupt, auch immer vorliegt, sie trifft auch den Verfasser Habermas selbst, der nach eigenem Bekunden erst aus Anlaß der Chapel Hill-Konferenz 1989 bzw. anläßlich der Neuauflage im Suhrkamp-Verlag 1990 sein Buch wiedergelesen hat.³ Angesichts der völlig veränderten Situation begnügte er sich jedoch mit einem längeren neuen Vorwort, das zugleich ein Nachwort zur Konferenzkritik ist und der Buchpublikation von 1992 als Schlußwort beigegeben wurde. In diesem Text nahm Habermas vor allem am demokratietheoretischen Konzept des Strukturwandels der bürgerlichen Öffentlichkeit einige bedeutsame Revisionen vom zwischenzeitlich entwickelten Standpunkt der Theorie des kommunikativen Handelns vor, ohne jedoch das idealtypische Modell des Transformationsprozesses grundlegend zu widerrufen.⁴ Das ist enttäuschend insofern, als Habermas die vorgetragene Kritik doch stark zu seinem Vorteil geglättet hat, indem er lediglich Passagen seines Frühwerks unter Verweis auf

¹ Habermas, *Structural Transformation* (1989). Anläßlich der Ausgabe für die USA fand im September 1989 in Chapel Hill (North Carolina) eine Konferenz statt, an der Habermas teilnahm. Die Vorträge dieser Konferenz, die sehr stark im angloamerikanischen Bezugsfeld verhaftet blieb und bei der insgesamt die Zustimmung gegenüber der Kritik überwog, sind ediert von Calhoun (1992). Vgl. des weiteren die Hinweise zur (schmalen, den "Strukturwandel der Öffentlichkeit" betreffenden) Habermas-Rezeption in den USA und England bei Calhoun, ebda. S. IXf. und S. 332.

² Jürgen Habermas: *Die nachholende Revolution*. Frankfurt a. M. 1990, insbes. S. 188ff.

³ Habermas, *Vorwort* (1990), S. 11.

⁴ Die von Habermas benannten Revisionen betreffen die Kapitel V bis VII, §§ 16-25 (vgl. 1990, S. 21ff.), d. h. die Phase des Wandels und Zerfalls der bürgerlichen Öffentlichkeit, die der Autor ab Beginn der 1870er Jahre datiert. Die Phase der Herausbildung, die nach Habermas die Zeit des Vor- und Nachmärz einschließt, bleibt also unberührt. Ob jedoch so ohne weiteres möglich ist, das eine zu revidieren und das andere nicht, muß ganz entschieden bezweifelt werden. Habermas "versöhnt", wie so oft, am Ende auch hier: Seinen W. Abendroth verpflichteten radikaldemokratischen Ansatz, den er ausdrücklich verabschiedet, übersetzt er in einen diskursethischen Ansatz, von dem im nach wie vor Abendroth gewidmeten "Strukturwandel" so noch keine Rede ist.

das spätere Werk revidierte. So betrachtet, hätten diejenigen, die sich wie z. B. Hohendahl (1985) noch ganz zuletzt explizit auf Habermas stützten, ebenfalls nichts Fundamentales zu revidieren – es sei denn, sie kämen zu der Erkenntnis, daß die vom Autor selbstkritisch eingeräumten Mängel doch substantieller und nicht bloß eine reparierbare "Ausblendung von Aspekten" seien.¹ Sollte sich diese Erkenntnis verifizieren lassen, könnte Habermas' alter Ansatz nicht mehr so umstandslos wie bisher rezipiert werden, und zwar nicht wegen, sondern trotz seiner Selbstkritik.

2. *Der Streit um Habermas' "Strukturwandel der Öffentlichkeit" und die Karriere des Modells in der Literaturgeschichtsschreibung*

Wenn von Öffentlichkeit als einer "Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft" die Rede ist, durfte seit nun schon über 30 Jahren ein Hinweis nie fehlen: der Hinweis auf Jürgen Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* von 1962. Titel und Thesen dieses Buches, das bis 1990 achtzehn Auflagen erlebte, gelangten in Deutschland zu einer fast beispiellosen Karriere, wobei am Ende die literaturwissenschaftliche Rezeption markanter gewesen sein dürfte als die der Historiker. Der Erfolg verdeckte zugleich die Wirksamkeit einer anderen Untersuchung, der Habermas viel verdankte: Reinhart Kosellecks *Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt* von 1959.² Habermas hatte einen historisch situierten, gleichwohl idealtypischen Entfaltungs-

¹ Habermas, *Vorwort* (1990), S. 21. Es ist Hohendahls Pech, daß er 1978 auch das noch verteidigte, was Habermas 1990 selbst revidierte.

² Koselleck (1959). Gemeinsam ist beiden Untersuchungen der Rekurs auf die nicht unproblematischen Theoreme von Carl Schmitt, gemeinsam ist auch die methodische Intention, aus dem historischen Material "Strukturen" eines bis in die Gegenwart reichenden Prozesses zu gewinnen. Der gravierende Unterschied besteht darin, daß Koselleck die Dissoziation von Politik und Moral als von Anfang an dialektisch betrachtet ("Unpolitisch zu sein, ist ihr Politicum", S. 123) und deswegen, anders als Habermas, die Utopie einer herrschaftsfreien Öffentlichkeit ("die Idee der Auflösung der Herrschaft in jenen leichtfüßigen Zwang, der nurmehr in der zwingenden Einsicht einer öffentlichen Meinung sich durchsetzt", Habermas, *Strukturwandel* (1971), S. 110f.) nicht als "Wahrheit" anerkennen kann – freilich zieht er dann erzkonservative Konsequenzen daraus. Auf frappierende Ähnlichkeiten zwischen Habermas und Raymond Williams: *Culture and Society 1780-1950*, London 1958, wies G. Eley (1992), S. 294, hin.

und Verfallsprozeß von bürgerlicher Öffentlichkeit beschrieben, deren Ursprung er in der Ablösung von einer "repräsentativen" Öffentlichkeit der alteuropäischen höfischen Welt und deren Ende er in der "refeudalisierten" Öffentlichkeit des 20. Jahrhunderts sah. Im engeren Sinne waren es zwei Aspekte, die gerade Literarhistoriker an diesem Modell faszinierten: zum einen die Leitfunktion der "literarischen Öffentlichkeit" als Vorform einer politischen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert und zum anderen die Wandlung vom "kulturräsonierenden" zum "kulturkonsumierenden" Publikum im 19. Jahrhundert. Zwei Topoi, für die die Literarhistorie konstitutiv disponiert ist, fanden hier eine soziologische Nobilitierung:

1. daß die Literatur ein realhistorisch bewegender Faktor im Prozeß der Aufklärung und Demokratisierung (Zivilisierung) gewesen und
2. daß diese Aufklärungsfunktion im Zuge kulturindustrieller Vermarktung nur noch/immer noch in der Form des ästhetischen Widerstandes bzw. des Verschwindens wirksam sei.¹

Es war insbesondere die an die Kritische Theorie angelehnte Literaturgeschichtsschreibung, die sich in diesem Sinne auf Habermas berief und ihn verteidigte, während die materialistische ihn heftig kritisierte.² So betrachtet, kämpften auch literaturtheoretisch-ideologische "Schulen" von sich gegenseitig nicht anerkennenden Formen kritisch-materialistischer Wissenschaft mit ihm und gegen ihn. Habermas selbst äußerte sich zum Streit um "Strukturwandel der Öffentlichkeit" explizit erst im neuen Vorwort von 1990, als dieser historisch zu werden schien.

Im Rückblick auf die Rezeption in der Literaturgeschichtsschreibung erstaunt doch sehr, wie problemlos Habermas' soziologische Methode, die erklärtermaßen "einmalige Vorgänge und Ereignisse nur exemplarisch zitiert" und sich eine "grö-

¹ Vgl. Weber (1981), S. 56-78.

² Einen fundamentalen, viel zu wenig beachteten Gegenentwurf legten Negt / Kluge (1972) vor. Der wohl wichtigste literarhistorische Verteidiger des Ansatzes von Habermas ist Peter Uwe Hohendahl. Nachdem er in *Literaturkritik* (1974) eine erste differenzierende Adaption vorgenommen hatte, holte er vier Jahre später zu einer umfassenden Laudatio aus: *Kritische Theorie* (1978), S. 60-91. Dazu weiter unten mehr.

Schärfste Ablehnung von links erhielt Habermas dagegen von Milde (1974), S. 46ff. sowie von Tuschling (1978), insbes. S. 7-37 (wobei der literarhistorische Aspekt jedoch völlig fehlt).

Bere Ermessensfreiheit gegenüber dem historischen Material"¹ erlaubt, als *historische* Forschung akzeptiert worden ist. Noch 1978 lobte Hohendahl ausdrücklich die "sozialgeschichtliche Begründung" der Argumentation.² Konnte und wollte Habermas schon 1962 den damaligen, eher noch wenig entwickelten sozialgeschichtlichen Kenntnisstand der fachhistorischen Forschung nicht verarbeiten, so mußte die Diskrepanz zwischen quellengestütztem Wissen, das englische, französische und nicht zuletzt deutsche Publikationen in Fülle seit den 1960er Jahren zum Thema angehäuft hatten, und dem stilisierten Modell eines einzelnen Soziologen immer krasser werden. Entweder hatte Habermas in genialer Weise ein "Wesen" jenseits der empirisch defizitären Erscheinungen erschaut, dann blieb das Modell gültig. Oder: Die 'weiche' Methode der "soziologischen Verallgemeinerung"³, die er zur Konstruktion der idealtypischen bürgerlichen Öffentlichkeit eingesetzt hatte und die vielen Literaturhistorikern so sehr zusagte, war eben doch historisch zu ungenau, so daß die mit ihr gewonnenen Ergebnisse problematisch wurden. Der Streit ist alt und fruchtete nichts. Wo gegen empirische Widerlegbarkeit der heuristische Wert kategorialer Modelle ins Feld geführt wird, droht Geschichte in "Entwicklungslogik" zu verschwinden. Für die literaturwissenschaftliche Habermas-Fraktion, die zu entwicklungslogischer Modellierung der Realgeschichte im Sinne einer *histoire de longue durée*

¹ Habermas, *Strukturwandel* (1971), S. 8. Diese Ermessensfreiheit führt zu einer Vielzahl von Fehlern, angefangen von schlichten Datierungen (z. B. Napoleons Staatsstreich vom 18. Brumaire, d. i. der 9.11.1799, der noch in der Ausgabe von 1990 unter dem 15.1.1800 geführt wird) bis hin zu problematischen Deutungen, die mehr sind als bloß "empirische Defizite" (1990, S. 13).

² Hohendahl, *Kritische Theorie* (1978), S. 61 und passim. In der von fachhistorischer Seite monierten mangelhaften historischen Fundierung und der Methodenkritik erkennt Hohendahl nur eine "partielle Berechtigung" (S. 64). Die Merkwürdigkeit des Beharrens auf der "sozialgeschichtlichen" Qualität – die sich übrigens 1990 auch in Habermas' Vorwort findet – ist wohl vor allem der antimarxistischen Tendenz geschuldet, der beide Autoren anhängen: Sozialgeschichte ist in dieser Lesart die von Antagonismen gereinigte Geschichte, die trotz ihrer spätkapitalistischen Basis imstande ist, den emphatisch gefaßten "humanen Emanzipationsprozeß" (S. 90) voranzutreiben.

³ Habermas, *Vorwort* (1990), S. 13.

(Braudel) und damit zu einer Vertagung der Belegarbeit neigt, besteht eine solche Gefahr.¹

Halten wir daher gegen vorschnelle Schlichtung fest: Habermas hat aus historischem Material eine Abstraktion gebildet, die zugleich Ideal bzw. Kategorie ist und doch auch Wirklichkeitscharakter haben soll. In diesem "double bind" stehend, darf das Ideal der Geschichte nicht widersprechen, wenn nicht von dieser gelten soll, sie sei "too complicated for *any* theory to be adequate".² Es war daher keine fachhistorische Borniertheit, wenn Habermas immer wieder vorgeworfen worden ist, sein Modell stimme von den historischen Grundlagen und Fakten her nicht bzw. habe "empirische Defizite". Es darf – so kann man es ganz unironisch formulieren – historisch zumindestens nicht falsch sein, wenn es normativ gelten will.

Habermas bestritt daher 1990 konsequent den Vorwurf historischer Ungenauigkeit, indem er behauptete, eines der Hauptwerke moderner Historischer Sozialwissenschaft, Hans-Ulrich Wehlers *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* (1987), bestätige die Grundzüge seiner Analyse (1990, S. 13). Tatsächlich stellt jedoch Wehlers Darstellung, die zwar in ihrem grundlegenden Erkenntnisinteresse wie in der Zielorientierung auf die demokratisch und "sozialstaatlich verfaßte[n] Industriegesellschaft"³ mit Habermas' "Strukturwandel der Öffentlichkeit" übereinstimmt⁴, in methodischer wie inhaltlicher Hinsicht das genaue Gegenteil

¹ Ein Musterbeispiel hierfür scheint mir Sanders (1981) zu sein, der sogar so weit geht, Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* als "empirisch gesättigter" (S. 96) zu bezeichnen. Vgl. auch S. 17, wo er kategoriale Typologien "historisch, aber nicht im realgeschichtlichen, sondern im entwicklungslogischen Sinne" nennt.

² Eley (1992), S. 307.

³ Habermas, *Strukturwandel* (1971), S. 180.

⁴ Vgl. Wehler (1987), insbes. Bd. 1, S. 6-31. Wehler dankt Habermas ausdrücklich für Rat und Kritik (ebda., S. 549). Die Hinweise auf *Strukturwandel der Öffentlichkeit* sind jedoch nur beiläufig; sie fehlen ganz im einschlägigen Kapitel IV, 3 (Bd. 1, S. 233-240) und bleiben bloßes Zitat im Kapitel V, 6, das mit dem – Friedrich II. frei zitierenden – Fazit endet: "So blieb es nur zu regelmäßig bei dem gescheiterten 'Räsonnement derjenigen, die dennoch parierten'" (Bd. 1, S. 331). Unzweifelhaft gemeinsam ist beiden Forschern die wissenschaftstheoretische Frontstellung gegenüber Historischem Materialismus und Systemtheorie (vgl. Bd. 1, S. 29 und S. 556). Des weiteren übernimmt Wehler in seinen drei Dimensionen "Herrschaft", "Wirtschaft" und "Kultur" Habermas' Fundamentalkategorien Arbeit, Herrschaft und Sprache (vgl. ebda., S. 6ff.).

dar. Unbeschadet der gründlichen Kritik, die Wehlers Werk aus materialistischer Sicht auf sich gezogen hat, bleibt bestehen, daß es - sozusagen schon im Wettstreit der Weberianer - mehr als nur ein Prüfstein für Habermas' Argumentation (und für alle, die ihm folgten) ist.¹ Wehlers durchaus umstrittener Hauptbegriff "Modernisierung", in seiner Zentralwertigkeit mit umfassenden Transformationskonzepten wie "Rationalisierung" (Max Weber) oder "Dialektik der Aufklärung" (Horkheimer/Adorno) konkurrierend, übertrifft Habermas' Strukturwandelmodell ganz beträchtlich. Die von Wehler aufgebotene empirische Dichte und methodische Komplexität leistet die Herausarbeitung des Typischen und des Besonderen in einer Dimension, an die Habermas als Soziologe überhaupt nicht herankam. Die solcherart gewonnenen Ergebnisse können nicht "bestätigen", sondern setzen ein neues Maß.

*3. Defizitäre Rekonstruktion der Genese von "bürgerlicher Öffentlichkeit":
Der Selbstwiderspruch herrschaftsfreier Kommunikation läßt keine Idealbildung zu*

Habermas' Darstellung von Genese und Entfaltung des bürgerlichen Öffentlichkeitsideals greift auf ausgewählte realhistorische Entwicklungen in England, Frankreich und Deutschland zurück, ohne daß diese Rekonstruktion jeder einzelnen Nationalentwicklung zu entsprechen vermag.² Sie sucht sich gewissermaßen die passenden Realien zusammen, modelt sie bisweilen und vernachlässigt sie da, wo sie widersprechen. Letztlich stehen dem Interpretament sogar massive transnationalhistorische Prozesse so entgegen, daß unklar bleibt, wieso es realiter zur industriellen und politischen Doppelrevolution in ihren spezifischen Ausprägungen gekommen ist. Schon die Genese der bürgerlichen

¹ Vgl. die grundlegende Kritik von Scholz: *Gesellschaftsgeschichte* (1990). Trotz partiell ungerechter Vorwürfe (z. B. die Darstellung von 1848) bringt Scholz die materialistische Kritik an Wehler genau auf den Punkt: das Dilemma ist nur, daß bis auf weiteres eine bessere Deutsche Gesellschaftsgeschichte wohl nicht in Sicht ist. Bedauerlich ist, daß Eley (1992) Wehlers Werk nicht erwähnt.

² Vgl. Jäger (1973).

Öffentlichkeit ist, wie Habermas sie darstellt, von folgenschweren Verzerrungen gekennzeichnet.

Habermas' grundlegende These ist bekanntlich, daß sich die bürgerliche Gesellschaft als "öffentlich relevant gewordene Privatsphäre" (1971, S. 33) im Gegenüber bzw. als "Pendant" zum merkantilistischen Obrigkeitsstaat konstituierte. Indem dem modernen (absolutistischen) Staat die ursächliche Kraft zugeschrieben wird, aus merkantilem Herrschaftsinteresse die kapitalistische Produktionsweise gleichsam scharf gemacht und durchgesetzt zu haben, wird eine Antithese konstruiert, nach der auf der Seite des Staates ein Bereich der "Politik" – gefaßt als "kontinuierliche Staatstätigkeit" (S. 32), Obrigkeit und Polizei – einem unpolitischen Bereich des "Sozialen" auf der Seite der Gesellschaft gegenüber steht. Daß die "Entfaltung von Kapitalismus und neuzeitlicher Marktgesellschaft"¹, wie Wehler es nennt, unter einer besonderen okzidentalen Konstellation aus dem wirtschaftlichen Handeln bestimmter *gesellschaftlicher* Kräfte hervorging und daher der "Markt" es war, der ursächlich auf die "Politik" einwirkte, diesen Zusammenhang kann Habermas nicht anerkennen. Denn: Bei Anerkennung des Faktums, "daß der Markt selbst zu einem wichtigen politischen Mechanismus wird"², würde das Idealkonstrukt bürgerliche Öffentlichkeit nicht als "das abstrakte Gegenüber der öffentlichen Gewalt" (S. 38), nicht als ideale "Sphäre" herrschaftsfreier, d. h. politik- und marktfreier Kommunikation reklamiert werden können.³ Das öffentliche Raisonement wäre nicht der als "bare Vernunft" (S. 111) konstituierte Diskurs der zum Publikum versammelten Privatleute, sondern *politische Kritik von Anfang an*: nicht die kleinfamiliale Intimsphäre, abgegrenzt gegen den Bereich gesellschaftlicher Reproduktion wie die "Gesellschaft" gegenüber dem "Staat" (vgl. S. 43), nicht das Private wäre die

¹ Vgl. Wehler (1987), Bd. 1, S. 59ff. und passim. Auch wenn Wehler sich distanziert von der "irreführenden Vorstellung, daß der Kapitalismus allein ein hochgezüchtetes Produkt des neuzeitlichen Staates darstelle" (S. 62), bleibt seine Haltung schwankend. Vgl. dagegen Immanuel Wallerstein: *The Modern World-System, Bd. II: Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy 1600-1750*, New York 1980.

² Wallerstein (1990), S. 55.

³ Die völlig diffus-inflationäre Verwendungweise des Begriffs "Sphäre" bei Habermas belegt Tuschling (1978), S. 32: Staat, Gesellschaft, Markt, Öffentlichkeit, Produktion, Salon und Familie erhalten unterschiedslos dieses Etikett.

unpolitische Kraftquelle bürgerlicher Opposition, sondern der Prozeß der gesellschaftlichen Produktion, ein *sozialer Prozeß mit politischer Dimension*, prägte seine marktbedingten Strukturen dem Privat-Intimen wie dem Öffentlich-Politischen in einer wechselvollen Auseinandersetzung auf.¹ Nur durch Ausblenden dieses grundlegenden Interessenzusammenhanges war es möglich, eine Antithese von herrschaftsfreiem Raisonement und bestehender Herrschaft anzunehmen und daraus einen universellen Geltungsanspruch der kritischen Vernunft abzuleiten, mit dem der utopisch-emanzipatorische Anspruch der "Umfunktionierung" von Moral in Politik neuer Art legitimiert werden sollte. Doch ist weder in der staatsrechtlichen Theorie von Locke bis Rousseau diese Antithese gebildet worden, noch hat es in der realhistorischen Entwicklung zum bürgerlichen Rechtsstaat eine von dieser Opposition geprägte Wirklichkeit in England, Frankreich oder Deutschland gegeben.² Weder existierte das eine "Publikum" noch gab es einen geradlinigen Entwicklungs- bzw. Verfallsprozeß vom "kulturräsonierenden" zum "kulturkonsumierenden" Publikum.³

Der emphatische Begriff von Öffentlichkeit, den Habermas für autonom hält, ist "Programm", wie Negt/Kluge erkannten: "In Wirklichkeit, obwohl politisch nicht ausgedrückt, zwang die auf die Warenproduktion gegründete Wertabstraktion die Gesellschaft zusammen."⁴ Auch nach Eley ist dieses Programm

¹ "Intimität" war nicht als Ursprüngliches vor Markt und Öffentlichkeit da, sondern ein Produkt: "...die Ausbreitung 'kalter' Waren-, Geld- und Konkurrenzbeziehungen 'draußen' 'verlangte' geradezu nach dem Bemühen um eine Kompensation durch einen auf 'Gefühle' spezialisierten Binnenraum...". Vgl. Jürgen Schlumbohm: *Familiale Sozialisation im gehobenen deutschen Bürgertum um 1800*. In: *"Die Bildung des Bürgers". Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert*. Hrsg. von Ulrich Herrmann. Weinheim und Basel 1982, S. 231.

² Tuschling (1978), S. 12f. Vgl. des weiteren: Lucian Hölscher: *Öffentlichkeit*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hrsg. von O. Brunner, W. Conze und R. Koselleck. Bd. 4. Stuttgart 1979, S. 413-467. Für England: Jäger (1973). Für Deutschland: Fritz Valjavec: *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770-1815*. München 1951 sowie die Beiträge von M. Schudson, K. M. Baker und G. Eley in Calhoun (1992). Vgl. auch den Beitrag von J. Breuilly im vorliegenden Band.

³ Vgl. Habermas, *Vorwort* (1990), S. 15 und 30; hier räumt Habermas ein, daß es diesen Entwicklungsprozeß so nicht gegeben habe.

⁴ Negt / Kluge (1972), S. 13. Dementsprechend sehen beide Autoren die bürgerliche Öffentlichkeit von ihrer Substanz her nicht als etwas Einheitliches, sondern als "Kumulation nur abstrakt aufeinander bezogener Einzelöffentlichkeiten" (S. 15).

zweideutig und "already imperfect in its terms": "The public sphere in its classical liberal/bourgeois guise was partial and narrowly based in that sense [d.i. bestimmt von *interest, prestige and power*], and was constituted from a field of conflict, contested meanings, and exclusion."¹. Damit soll nicht bestritten werden, daß in den Köpfen "regulative Ideen" zur Richtungsbestimmung des weltanschaulich-politischen Kampfes existiert haben, wohl aber, daß es die eine richtungsbestimmende Idee allein gab, die Habermas unterstellt.

Es ist zudem ein fundamentaler Unterschied, ob man diese Utopie der bürgerlichen Gesellschaft, wie Habermas es tut, als "Moment Wahrheit, das bürgerliche Ideologie über Ideologie selbst hinaushebt" (1971, S. 66), ja sogar als eine so gut wie realexistierende Ausgangsform betrachtet, die gar für "einen glücklichen Augenblick" (S.100) des Konkurrenzkapitalismus Gestalt angenommen haben soll, um dann später freilich zu verderben. Oder: Ob man diese Utopie als eine "heroische Illusion" der kapitalistischen Klasse erfaßt, die nur unter einer bestimmten historischen Konstellation, neben durchaus streitbarer politischer Programmatik, auch diese Wunschform liberaler Öffentlichkeit hervorgebracht hat und dabei den emanzipatorischen Universalismus immer auch strategisch denken und begrenzen mußte. Der totale Umkehranspruch entsprang eben nicht einer wundersamen Freistellung von gesellschaftlichen Verhältnissen (Produktion, Eigentum, Klasse), war nicht Ergebnis eines feudalabsolutistischen 'Ausschlusses', sondern Antwort auf Erfahrungen mit dem historischen Prozeß: dem zu universaler Geltung strebenden Kapitalismus, dem tendenziell alle unterworfen waren. "Heroisch" war das Bestreben, sei es in der Gestalt der Politischen Ökonomie oder der Geschichtsphilosophie, diesen welthistorisch neuartigen Transformationsprozeß, "den der größte Teil der Bevölkerung als einen schrittweisen Prozeß der Enteignung" erfuhr, als Fortschritt für alle zu legitimieren.² "Heroisch" war vor allem die aus diesem Anspruch resultierende

¹ Eley (1992), S. 310 und 307.

² Heinz-Dieter Kittsteiner: *Naturabsicht und Unsichtbare Hand. Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens*. Frankfurt, Berlin, Wien 1980, S. 201. Vgl. auch Wehler (1987), Bd. 1, der vom "Gefälle" zwischen den Begünstigten und Benachteiligten "durch den sich unentwegt verschärfenden Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, durch die Härte dieses

Gleichsetzung des bürgerlich-kapitalistischen Eigentümers (bourgeois) mit dem "Menschen" (homme) sowie der ökonomisch-politischen Emanzipation mit der menschlichen, die zugleich den Führungsanspruch als einen nicht-hegemonialen begründen sollte. In dem Maße, wie der Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit immer manifester wurde, mußte das Fortschrittsversprechen illusionär werden und der hegemoniale Charakter der Utopie hervortreten, mußte neben der politischen Gewalt auch argumentative eingesetzt werden, um Störer und Behinderer als emanzipationsuntauglich auszuschließen. Die von Anfang an rigide Ausgrenzung von Besitzlosen, Ungebildeten, Frauen, Juden, Kriminalisierten und Geisteskranken, dazu die strenge Normierung von Sexualmoral, Hygiene und bürgerlichem Anstand korrespondierten mit der Durchsetzung einer vorrangig an Schriftlichkeit gebundenen Kommunikationsnorm, die von nun an den Zugang zum Feld der literarischen Öffentlichkeit regulierte. Die entscheidende Frage ist, ob diese Probleme des liberalen Sozialmodells bloß als "Schattenseite" (Wehler) bzw. "Spannungen" (Habermas) oder als gravierende Konstruktionsfehler zu betrachten sind.¹

Habermas räumte 1990 ein, daß er den hegemonialen Charakter der bürgerlichen Öffentlichkeit in seiner idealtypischen Rekonstruktion nicht berücksichtigt habe. Er konzedierte nun endlich, daß "die bürgerliche Demokratie von Anbeginn in Widerspruch zu wesentlichen Prämissen ihres Selbstverständnisses" (1990, S. 18) gestanden habe. Das ist ein fundamentales Eingeständnis, das praktisch seinen Grundansatz aus den Angeln hebt. Dennoch bleibt die Erkenntnis für ihn folgenlos, weil noch diesem in sich widersprüchlichen Sozialmodell ein "Potential der Selbsttransformation" (ebda., S. 20) zugeschrieben wird, das den Ausschluß im Sinne des Foucaultschen machthabenden Diskurses

Herrschaftsverhältnisses, durch die Rücksichtslosigkeit kontinuierlicher Ausbeutung" (S. 238) spricht.

¹ Vgl. Wehler, ebda., Bd. 1, S. 238. Den systematischen Ausschluß von Frauen aus dem Modell liberaler Öffentlichkeit behandeln Joan B. Landes: *Women and the Public Sphere in the Age of the French Revolution*. Ithaca 1988 sowie die Beiträge von N. Fraser und M. P. Ryan in Calhoun (1992). Zur Besonderheit "plebjischer Öffentlichkeit": Günter Lottes: *Politische Aufklärung und plebejisches Publikum. Zur Theorie und Praxis des englischen Radikalismus im späten 18. Jahrhundert*. München 1979.

verhindern soll.¹ Mit dieser Wendung rettet Habermas sein Konstrukt, indem er ihm real attestiert, was es aus ideologischen Gründen reklamieren muß, nämlich: auf nicht-hegemoniale Weise universell zu sein, notfalls durch nachträgliche Selbstkorrektur. Das Argument, das im übrigen auch von Wehler geteilt wird, bleibt eine fragwürdige Behauptung, die sich letztlich nur mit dem bisher erreichten "Fortschritt" rechtfertigt.² Demgegenüber ist jedoch festzuhalten: So wie der durch Ausbeutung erzielte Reichtum nicht rückverteilt ist an die Ausgebeuteten³, so läßt sich auch nicht eine hegemonial hergestellte Wahrheit (Universalität) verbindlich machen für die zuvor Ausgeschlossenen. Der Selbstwiderspruch der liberalen Doktrin kann also nicht aufgehoben werden: Als eine das politische Interesse verdeckende Argumentationsfigur mußte sie universell konstruiert sein; zugleich aber konnte sie sich nur in der hegemonialen Form verwirklichen, wenn der politische Herrschaftsanspruch durchgesetzt werden sollte. Das eine ging nicht ohne das andere, und zwar von Anfang an. Es war dieser Selbstwiderspruch, nicht aber ein Gegenüber von Staat und Gesellschaft, aus dem die literarische Öffentlichkeit hervorgehen sollte.

¹ Herkunft und Begründung dieses wundersamen Potentials bleiben Habermas' Geheimnis; die Unbewiesenheit korrespondiert aber schlüssig mit der Zuversicht zur Perfektibilität des kapitalistischen Sozialstaats. Folgerichtig vermeidet Habermas, dessen Lehrer W. Abendroth immerhin das Vorwort zur ersten bedeutenden Gramsci-Textauswahl in deutscher Sprache 1967 geschrieben hat, den Hegemonie-Begriff des italienischen Marxisten als Kategorie zur Beschreibung von Klassenherrschaft in Staat und Gesellschaft. Lieber prägt Habermas einen eigenen Begriff, der Gramsci wie Foucault entschärft: Es ist der Begriff der "vermachteten Öffentlichkeit" (1990, S. 21 und 28ff.), dem wiederum das Potential einer "nichtvermachteten politischen Öffentlichkeit" (ebda., S. 45) entgegengesetzt wird, deren Ort eine jenseits von Kapital und Arbeit stehende "Zivilgesellschaft" (ebda., S. 47) sein soll. Gramscis Hegemonie-konzeption wird auch von Eley (1992), S. 322ff., kritisch gegen Habermas herangezogen.

² Vgl. Wehler (1987), Bd. 1, S. 238f.; dagegen: Immanuel Wallerstein: *Der historische Kapitalismus*. Hamburg 1989, S. 85ff.

³ Diesen Gedanken formulierte bereits Hegel in seiner Rechtsphilosophie, § 245: "Es kommt hierin zum Vorschein, daß bei dem Uebermaße des Reichthums die bürgerliche Gesellschaft nicht reich genug ist, d. h. an dem ihr eigenthümlichen Vermögen nicht genug besitzt, dem Uebermaße der Armuth und der Erzeugung des Pöbels zu steuern." (Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Studienausgabe in 3 Bänden*. Hrsg. von Karl Löwith und Manfred Riedel. Bd. II, Frankfurt a. M. 1968, S. 231).

4. *"Literarische Öffentlichkeit" war keine Vorform der politischen Öffentlichkeit: Die Operativität bürgerlich-aufklärerischer Literatur im 18. Jahrhundert*

Wenn Habermas von "literarischer Öffentlichkeit" spricht, so meint er eine "Sphäre", die ihre Form (das Rasonierenkönnen) von der "repräsentativen Öffentlichkeit" des feudalsolutistischen Staates gelernt, ihren Inhalt (bürgerliche Moral und Humanität) jedoch aus der Kleinfamilie abgeleitet haben soll. Das auf diese spezifische Weise gebildete und gerichtete Rasonnement heftet sich ihm zufolge, vermittelt über urbane Institutionen (Clubs, Lesegesellschaften, Theater, Presse usw.), an Gebilde der "Kultur", um an ihnen bürgerliche Selbstaufklärung zu betreiben. Die hier geführten literarischen Diskurse – sei es in den Gebilden selbst (d. h. in den literarischen Produktionen), sei es in der Rezeption (von der im *Strukturwandel* hauptsächlich die Rede ist) – existieren nach Habermas primär "in unpolitischer Gestalt" (1971, S. 44). Dies ist für ihn zwingend, da nur in der konstitutiven Abdichtung gegen Politik und Markt die humanen Diskursideale von "Ebenbürtigkeit", "Kritik" und "Zugänglichkeit" (vgl. S. 52f.) institutionalisierbar gewesen seien. Der bereits oben kritisierte Widerspruch von universaler Anspruchsform, von der Habermas selbst einräumt, sie sei "wenn nicht wirklich, so doch wirksam gewesen" (ebda.), und hegemonialer Wirklichkeitsform hat hier seinen Ursprung. Es ist genau diese Konzession, die als historisch wahr gelten lassen muß, was theoretisch nicht wahr sein darf: daß nämlich andere Kräfte als die aus der "Sphäre der intim sich herstellenden Humanität" (S. 65) stammenden die wirklich bestimmenden gewesen sind.

Die Widersprüche der Habermaschen These vom "Vorform"-Charakter der literarischen Öffentlichkeit verschärfen sich, wenn man den Weg von der Genese zur Entfaltung der bürgerlichen Öffentlichkeit weiterverfolgt. Während für Koselleck die Kunst (von Anfang an) latent politisch als "Antipode der bestehenden Herrschaft"¹ auftritt, bleiben nach Habermas Literatur und literarische Öffentlichkeit, insofern sie weiterexistieren, qua Konstitution unpolitisch. Doch über dieses Andauern - die eigentliche Literaturgeschichte also - äußert er sich nicht weiter. So wie im Bereich der politischen Öffentlichkeit zentrale Ereig-

¹ Koselleck (1959), S. 83.

nisse und Prozesse der politischen Geschichte wie z. B. der amerikanische Unabhängigkeitskampf, die Französische Revolution, die nationalen Bewegungen, der europäische Restaurations- und Revolutionsprozeß von 1815 bis 1848 und das Proletariat nicht vorkommen, sucht man im Bereich der literarischen Öffentlichkeit vergeblich nach Autonomieästhetik, Romantik, operativer Literatur oder Zensur. Man kann sie nicht finden, weil Habermas sie für sein Modell nicht gebrauchen kann.¹ Die Literatur verschwindet aus der Betrachtung (und damit als Wirkkraft aus der Geschichte), sobald sie ihre Funktion erfüllt hat, Auftakt und Überleitung zur politischen Öffentlichkeit gewesen zu sein.² Wie aber kann das Idealbild einer bürgerlich-politischen Öffentlichkeit ernsthaft aufrechterhalten werden, wenn sich erweisen läßt, daß sie sich so – nämlich aus der "Umfunktionierung" (1971, S. 69) einer unpolitisch-literarischen – nicht konstituierte?

Tatsächlich mehrten sich, wie Erich Schön 1987 den Stand der literarhistorischen Forschung zusammenfaßte, "die Kritiken, die für ein Moment des Modells um das andere nachweisen, daß es so eigentlich nicht gewesen ist."³

¹ Eigentlich hätte es schon aus diesem Grunde zu einem heftigen Protest der Literaturgeschichtsschreibung (speziell des 18. Jahrhunderts) gegen die Konsequenzen des Habermas'schen Öffentlichkeitsmodells kommen müssen. Man mag ihn erkennen in jenen wenigen literarhistorischen Darstellungen, die nach 1962 ohne Hinweis auf den *Strukturwandel der Öffentlichkeit* auskamen. Verbreiteter dürfte jedoch jene Form der selbstnobilisierenden Adaption gewesen sein, bei der der Verdacht nicht abzuweisen ist, daß Habermas' Thesen gar nicht explizit studiert worden sind. Exemplarisch sei hier genannt Siegfried J. Schmidt: *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. 1989. Schmidts "systemtheoretisch-konstruktivistische Modellierung" (S. 13) synkretisiert Habermas mit Luhmann, Schön mit Hohendahl, Hinz mit Kunz und alles paßt: so etwas funktioniert nur, wenn genaue Thesenprüfung vermieden wird.

² Habermas hat für diese Funktion durchaus unterschiedliche Bezeichnungen in Gebrauch: er spricht von "Vorform" (1971, S. 44) und "Brücke" (S. 45), von "Umfunktionierung" (S. 69) und indirekt sogar von "Umweg" (S. 60); das politische Raisonement "geht hervor" (S. 46) aus bzw. "entzündet" (S. 48) sich an dem literarischen Diskurs – wenig später heißt es jedoch, beide "Gestalten" schoben sich eigentümlich ineinander (S. 73), ja, seien im Bewußtsein der gebildeten Stände identisch (S. 74). Noch krasser sind die nachgelieferten Erklärungen im Vorwort von 1990. Jetzt ist es die Französische Revolution, die "zum Auslöser eines Politisierungsschubes" (S. 14) wird, Literatur und Kritik werden in Deutschland nach 1819 in einen "Strudel der Politisierung" (ebda.) gezogen. Zu Habermas' Einschätzung der Funktion von autonomer Kunst im Zusammenhang des von ihm so genannten "Projekts der Moderne" vgl. die Kritik von P. Bürger: *Institution* (1983), S. 10.

³ Schön (1987), S. 297.

Und Sven Aage Jørgensen notierte 1990 – übrigens erstmalig in einer repräsentativen Deutschen Literaturgeschichte – die empirische Forschung habe "mit einem nostalgischen Blick auf die schöne These feststellen müssen, daß das Modell nicht ohne weiteres tauglich ist...".¹ Aus der Vielfalt an einschlägigen literarhistorischen Untersuchungen, die hier nicht referiert werden können, kristallisierte sich eine Ansicht vom Status der bürgerlich-aufklärerischen Literatur heraus, die kaum oder gar nicht mit Habermas' Konzept vereinbar war. Dabei sind zwei Erkenntnisse hervorzuheben.

1. Die durch eine Fülle von Einzeluntersuchungen bestätigten "Vorbehalte gegen die These der allgemeinen Durchgängigkeit des dialogischen Kommunikationsprozesses der literarischen Öffentlichkeit, seines vorprofessionellen und vorpolitischen Charakters"² führten zu der Erkenntnis des operativen Grundcharakters der aufklärerischen Literatur. Indem die Literatur zu einem wichtigen Medium der Aufklärung wurde, begab sie sich in die Arena des Streites um die "Utopie der vernünftigen Praxis"³, die zugleich der Marktplatz von Konkurrenzen war. Diese Doppexistenz, das ist wichtig, war kein Manko, sondern machte die Literatur groß – und gefährlich. Die Folge war das Dilemma der Zensur, die aus Gründen der (neuen) Gefährlichkeit von Literatur verbieten mußte, was aus merkantil-fiskalischen Gründen lieber nicht verhindert werden sollte. Wirkung und Wirksamkeit der Zensur wie auch der "Gefährlichkeit von Literatur"⁴ sind in der Literaturgeschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts noch

¹ Sven Aage Jørgensen, Klaus Bohnen, Per Øhrgaard: *Aufklärung, Sturm und Drang, frühe Klassik 1740-1789*. München 1990, S. 90 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 6). Vgl. dagegen Eberhard Bahr (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literatur. Bd. 2: Von der Aufklärung bis zum Vormärz*. Tübingen 1988, der unbeirrt an Habermas festhält.

² Winckler, *Verhältnis* (1977), S. 25. Ähnlich, wenn auch in sich widersprüchlich argumentiert J. Schulte-Sasse: Einerseits kritisiert er Habermas' These vom Vorform-Charakter der literarischen Öffentlichkeit als historisch "schief" bzw. "so richtig wie einseitig" (*Konzept*, 1980, S. 95) und hebt den operativen Gegendiskurs der schönen Literatur hervor, andererseits hält er doch zentral am emphatischen Öffentlichkeitsbegriff fest: "Die bürgerlich-aufklärerische Institutionalisierung von Literatur ist ohne das Konzept und die (angenommene) Existenz einer prinzipiell homogenen Öffentlichkeit nicht denkbar." (ebda., S. 93).

³ Grimminger, *Aufklärung* (1980), S. 16.

⁴ Vgl. Armin Biermann: Zur sozialen Konstruktion der "Gefährlichkeit" von Literatur. Beispiele aus der französischen Aufklärung und dem Premier Empire. In: *Kanon und Zensur. Beiträge*

viel zu wenig untersucht; sie fanden auch in Habermas' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* nur marginale Beachtung. Allein die Existenz der durchaus nicht inaktiven Institution Zensur war nicht nur ein zentrales Gegenargument zur These herrschaftsfreier literarischer Kommunikation, sondern auch Beleg dafür, daß Literatur als potentiell "gefährliches" Medium konstituiert war.

2. Die bürgerlich-aufklärerische Literatur behielt ihren operativen Charakter auch da noch bei, wo sie im Übergang zur Hochaufklärung, in der Gestalt der schönen Literatur als "Aufklärung des Herzens", dem kritisch-(zweck)rationalen Aufklärungsdiskurs gegenübertrat. Die schöne Literatur wurde, wie auch Grimminger hervorhob, zunehmend zu dem Ort, in dem die innermoralische und psychologische Dialektik der Aufklärung als Widerspruch *und* sublim-utopische Versöhnung im ästhetischen Erfahrungsraum zum Austrag kam. Auch wenn sie mehr und mehr zum Ort Nirgendwo, zur Utopie wurde, blieb sie in dem Maße operativ (d. h. bezogen auf ein gesellschaftliches Wirksamwerden), in dem die – trotz aller Widersprüche und Dissonanzen – hochaufklärerische Zuversicht auf den humanen Endzweck Bestand hatte. Im Einklang mit neueren Forschungen zur Empfindsamkeit und zum Sturm und Drang ist in der Polarität dieser beiden in sich dialektischen Aufklärungsdiskurse gleichwohl eine Einheit zu sehen, freilich eine prekärer werdende, die von Anfang an unter der strukturellen und historischen Dominanz der "Dialektik der Vernunft" litt und mit dem Ende der Hochaufklärung in die Krise geriet.¹

5. Der Funktionszusammenhang von Literatur und Markt

Ein entscheidender Mangel bei der Betrachtung des Funktionszusammenhanges von Literatur und Öffentlichkeit seit dem 18. Jahrhundert war die Mißachtung

zur *Archäologie der literarischen Kommunikation II*. Hrsg. von Aleida und Jan Assmann. München 1987, S. 212-226.

¹ Dies trat nach Grimminger, *Aufklärung* (1980), erst ab den 1780er Jahren ein: "Die gesamte Aufklärungsbewegung ist in eine Phase getreten, in der sie über sich selbst keinen Konsens mehr erzielen kann." (S. 62) Der utopiegeleitete Aufklärungsbegriff "wird so offen widersprüchlich, wie er es von Anfang an in sich selbst und gleichsam versteckt war." (S. 63). Vgl. auch: Schulte-Sasse, *Einleitung* (1980), S.18f. und S. 30.

der konstitutiven Funktion des (literarischen) Marktes im kulturellen Kräftefeld. Die Doktrin der herrschaftsfreien literarischen Öffentlichkeit wollte nichts davon wissen, daß sie nur unter der materiellen Voraussetzung eines expandierenden Literaturmarktes formulierbar gewesen war, weil sonst der reklamierte autonome Status in Frage gestellt wäre. So hatte bei Habermas der Markt bis ins 19. Jahrhundert gleichsam nur als Denkkategorie fungiert. Ausgelöst durch literatursoziologische Untersuchungen in Frankreich und in der DDR, wurde die Frage nach dem Charakter von Literatur auf der Basis kapitalistischer Warenproduktion immer unabweisbarer.¹ Sukzessive trat neben die Kategorie "Öffentlichkeit" die Kategorie "Markt" und damit eine "Doppelstruktur"² in der bürgerlichen Literaturkommunikation in den Blick, die Habermas' Konzept des Strukturwandels von Öffentlichkeit gleichsam von innen aushöhlte. Dabei vertiefte sich die Erkenntnis, daß insbesondere zwischen der Krise des operativen Grundkonzepts bürgerlich-aufklärerischer Literatur, der Expansion des literarischen Marktes in Deutschland und dem Entstehen des ästhetischen Programms der Kunstautonomie ein enger Zusammenhang bestand. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß die Entdeckung des von Habermas gar nicht näher in Betracht gezogenen Nexus von "Markt" und "Kunstautonomie" auch von jenen Literaturforschern vorangetrieben wurde, die von seinem Öffentlichkeitskonzept ausgingen bzw. es durch kritische Modifizierung noch zu verteidigen trachteten.³ Zugleich aber zwangen die stets fälligen und stets bequemen Sorgen vor "ökonomistischen" Ableitungen, die gleichermaßen gegenüber bürgerlicher Literatursoziologie und marxistisch-materialistischer Literaturtheorie vorgetragen werden, zu komplizierten Argumentationsmanövern.

¹ Exemplarisch seien hier genannt: Krauss (1960, Pierre Bourdieu: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt 1970, Dau (1970) und Neuschäfer (1983).

² Winckler, *Autor* (1986), S. 104.

³ Zu nennen sind hier neben Peter und Christa Bürger vor allem Peter Uwe Hohendahl und Jochen Schulte-Sasse (vgl. Lit.verz.). Ihnen voraus ging: Bernd Jürgen Warneken: *Autonomie und Indienstnahme. Zu ihrer Beziehung in der Literatur der bürgerlichen Gesellschaft*. In: *Rhetorik, Ästhetik, Ideologie. Aspekte einer kritischen Kulturwissenschaft*. Stuttgart 1973, S. 79-115. Ihm folgten, ebenfalls an Habermas angelehnt, Lutz Winckler in: Winckler: *Kulturwarenproduktion* (1973) und noch Neuschäfer (1983).

Noch für P. Bürger war die Institutionalisierung der Kunstautonomie einer literarischen Evolution geschuldet, die sich "im Gegensatz zum Bereich zweckrationalen Handelns konstituiert hat"¹ und sich konsequenterweise vom Markt abzusetzen suchte. Dagegen trat J. Schulte-Sasse dafür ein, die "Wirkung der ökonomisch bedingten Differenzierung des literarischen Marktes auf ästhetische Denkformen" näher, sogar auf historisch-materialistische Weise, zu untersuchen.² Dabei verwickelte er sich jedoch in Widersprüche. Einerseits sah er nämlich wie P. Bürger den Zerfall der bürgerlich-aufklärerischen Literatur als innerliterarische Dynamik ("Verfall kollektiver Kunstpraxis"), andererseits hielt er doch daran fest, daß die "Eigendynamik des Marktes" die gegenüber dem literarischen Aufklärungsprojekt dominante Kraft war, d. h. das real sich durchsetzende Prinzip der Profitmaximierung das ideale Prinzip herrschaftsfreier Öffentlichkeit aufbrach.³ Letzteres grenzte er freilich dann wieder ein, indem er die konstitutive Macht des Marktes auf einen historisch einmaligen "Schockeinfluß" und eine "geistesgeschichtliche Konstellation"⁴ reduzierte, die als Erfahrung des Warencharakters der Literaturwerke (insbesondere der ab den 1780er Jahren entstehenden Trivilliteratur) das bürgerlich-aufklärerische operative Literaturkonzept in die Krise getrieben haben sollen. Nach Schulte-Sasse zerbrach erst jetzt die aufklärungsnotwendige Vorstellung einer homogenen *Öffentlichkeit* an der Realität des aufklärungsbehindernden *Marktes*. Der Markt, der mit seiner Handels- und Konsumfreiheit das aufgeklärte Individuum bereits voraussetze,

¹ P. Bürger, *Institution* (1979), S. 188. Zu P. Bürgers Institutions-Konzept vgl. unten Kap. 6.

² Vgl. Schulte-Sasse, *Literarischer Markt* (1971), S. 24. Schulte-Sasse formuliert hier schon etwas zugespitzter als in seiner 1968 vorgelegten Bochumer Dissertation, gedruckt als: Die Kritik an der Trivilliteratur seit der Aufklärung. Studien zur Geschichte des modernen Kitschbegriffes, München 1971, in der er noch literatursoziologischer und an Hauser und Schücking angelehnt argumentierte. Die DDR-marxistische Analyse von Dau (1970) verarbeitet er allerdings nicht. In Schulte-Sasse, *Einleitung* (1980), S. 26, reklamiert er indirekt einen historisch-materialistischen Ansatz.

³ Vgl. Schulte-Sasse, *Konzept* (1980), S. 100ff. und 106f. Letztlich kann Schulte-Sasse sich nicht entscheiden, ob "ein idealistisches Programm einen Markt aus sich hervorgetrieben habe" (S. 101) oder "die Eigendynamik des Marktes sich einer idealistischen Steuerung durch die Aufklärer entzog" (S. 100). Von einer "eigenen, gesellschaftlich bedingten Dynamik" des literarischen Lebens spricht auch Hohendahl, *Literaturkritik* (1974), S. 25, ohne diesen Gedanken in seiner streng Habermas folgenden Argumentation näher zu entfalten.

⁴ Schulte-Sasse, *Konzept* 1980, S. 101.

widerstreite dem Programm der Aufklärung, das das aufgeklärte Individuum erst zum Ziel habe: in diesem Dilemma komme es zur Dichotomisierung der Literatur. Während in der marktkonformen Unterhaltungsliteratur die lebenspraktische (operative) Funktion der bürgerlich-aufklärerischen Literatur, verkürzt um ihr kritisch-emanzipatorisches Potential, fortlebte, sei dieses in der sich gegen den Markt abdichtenden autonomen Kunst, verkürzt um die lebenspraktische Funktion, bewahrt worden.¹

Das von Schulte-Sasse nur angedeutete Konzept wurde zeitgleich von Christa Bürger vertieft. Wie Schulte-Sasse hielt auch sie an Habermas' Öffentlichkeitskonzept prinzipiell fest; wie dieser verlegte sie den von Habermas für das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts konstatierten Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit, d. h. den Übergang vom kulturräsonierenden zum kulturkonsumierenden Publikum, als "Zerfall der Einheit der literarischen Öffentlichkeit" in das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts – wie dieser problematisierte sie mit keinem Wort, ob Habermas' Strukturwandel-Konzept überhaupt noch gelten könne, wenn es derart modifiziert werden mußte.² So konnte es gar nicht ausbleiben, daß sich ihre Argumentation, mit der sie Genese und Konsequenzen der Autonomieästhetik belegen wollte, in Widersprüche verwickeln mußte. Einerseits soll die *literarische Öffentlichkeit insgesamt*, als Ort herrschaftsfreier Kommunikation (im Sinne Habermas'), zerbrechen bzw. sich auf problematische Weise in den Werken autonomer Kunst bewahren. Hier folgte C. Bürger wesentlich Herbert Marcuse verpflichteten Deutungen, die die klassisch-romantische Autonomieästhetik und ihre Werke als Ausdruck von Entfremdungskritik "retteten".³ Auf der anderen Seite soll lediglich die *Einheit der literarischen Öffentlichkeit* zerbrechen, bedingt durch den kapitalistischen Literaturmarkt bzw.

¹ Schulte-Sasse, *Konzept* 1980, S. 98, 105f.; ders., *Einleitung* (1980), S. 28f.

² C. Bürger, *Literarischer Markt* (1980), S. 162. Ähnlich Frels (1980), S. 220, der den Unterschied lediglich feststellt. Im ganzen ist C. Bürgers Position zu Habermas' Öffentlichkeitskonzept höchst ambivalent: in C. Bürger, *Ursprung* (1980), S. 205 folgt sie ihm kritiklos, ebenso in C. Bürger, *Tradition* (1980), S. 83f., aber auf S. 86f. sowie mit ihrer These der Dichotomisierung widerspricht sie ihm.

³ Vgl. Hans Freier: Ästhetik und Autonomie. Ein Beitrag zur idealistischen Entfremdungskritik. In: *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 3. Deutsches Bürgertum und literarische Intelligenz 1750-1800*. Hrsg. von Bernd Lutz. Stuttgart 1974, S. 329-383.

durch die politische Fraktionierung im Laufe der Französischen Revolution: demzufolge trennen sich marktorientierte Unterhaltungsliteratur mit massenhaftem Publikum und sich von ihr abgrenzende 'reine' Dichtung mit einem Elite-Publikum voneinander – gleichzeitig existiert aber auch eine bürgerlich-(spät)aufklärerische Institution Literatur neben einer nun entstehenden bürgerlich-autonomen, wenn auch als unterlegene, fort. Hier folgte C. Bürger materialistischen Deutungen, die die Autonomieästhetik und ihre Werke als dialektischen Ausdruck politischer Resignation und kapitalistischer Marktbestimmtheit interpretierten.¹ Wie nun aber was bedingt ist, blieb offen.

Der entscheidende Mangel der Deutungen von Schulte-Sasse und C. Bürger ist jedoch, daß sie nicht erklären können, wieso es der kapitalistische Literaturmarkt gerade in Deutschland sein soll, der die Einheit der literarischen Aufklärungs-Öffentlichkeit zerbrach und hier zuerst die Reaktion der autonomen Kunstdoktrin heraufbeschwor.² Da in England, Holland und z. T. Frankreich der Kapitalisierungsprozeß mit allen seinen Konsequenzen für die soziale Stellung des Schriftstellers, die Distribution des Geschriebenen und das Rezeptionsverhalten schon viel früher eingesetzt hatte, wären Bruch und Konzeptionswandel doch viel eher von dort zu erwarten gewesen, was bekanntlich aber nicht geschehen ist. In diesem Dilemma hilft auch nicht Fontius' Argumentation weiter, der gerade im Deutschland des 18. Jahrhunderts in der Buchdistribution und im Pressewesen einen "Vorsprung in den Kommunikationsbeziehungen"³ ausmachte, der sich folglich auch in der literarischen Theorie widerspiegeln sollte. Diese These ist angesichts der deutschen Rückständigkeit in Alphabetisierungsgrad, urbanem Verlags- und Journalwesen historisch schlicht nicht haltbar, auch wenn wahr bleibt, daß im territorial zersplitterten Reich ohne Hauptstadt mehr

¹ Vgl. z. B. Mattenklott / Scherpe (1974) und Fontius (1977).

² Schulte-Sasse, *Einleitung* (1980), erklärt schlicht, diese Reaktion sei "bekannt" (S. 30); C. Bürger, *Literarischer Markt* (1980), leitet sie aus zeitgenössischen "Einsichten" ab. P. Bürger, *Literarischer Markt* (1982), will zwar ausdrücklich das Verhältnis von Warenform und Kunstautonomie untersuchen, weicht aber dann auf das französische 19. Jahrhundert aus. In P. Bürger, *Institution* (1983), heißt es sogar, daß in Frankreich die Dominanz der Regelpoetik die Formulierung autonomieästhetischer Konzepte verhindert habe (S. 24).

³ Fontius (1977), S. 519. Zum Vorsprung Englands und Frankreichs vgl. die Literaturangaben bei Winckler, *Autor* (1986), S. 105, Anm. 1.

Buchhandlungen und mehr Zeitschriften existierten als im französischen Ancien Régime.¹ Tatsache ist allerdings, daß die historisch anachronistische und in Europa einmalige Form der Buchdistribution in Deutschland, organisiert über die Messeplätze Frankfurt und Leipzig sowie über das Prinzip des Tauschhandels, erst ab den 1770er in Norddeutschland durch den kapitalismuskonformen Nettohandel abgelöst wurde. Dieser Übergang zum Geldverkehr war kein äußerliches Organisationsproblem. Als schubartige und durchaus brutale Durchsetzung handelskapitalistischen Wirtschaftens im Buch- und Zeitschriftenwesen mag er durchaus schockierend gewesen sein, war aber dennoch erst ein vergleichsweise harmloser Teilschritt auf dem Wege der Transformation der handwerklich-vorkapitalistischen Produktionsweise von Gedrucktem in die vollmechanisiert-industrielle im Verlaufe des 19. Jahrhunderts.² Von daher ist es ein höchst problematischer Schluß, aus den erschreckten Klagen der Zeitgenossen, daß der "Mechanismus des Markts das Projekt der Aufklärung"³ gefährde, eine hellsichtige Kapitalismuskritik zu konstruieren, die dann den Grund für die Konzeptionierung der Autonomieästhetik abgegeben haben soll.

Während C. Bürger den Begriff der "literarischen Öffentlichkeit" bei der Analyse des 19. Jahrhunderts aufgab⁴, hielt L. Winckler, der sich schon frühzeitig mit dem Problem des Warencharakters von Literatur befaßt hatte, an Habermas' Öffentlichkeitsbegriff fest - freilich in modifizierter Form.⁵ Auch er typisierte durch "modellartige Rekonstruktion der materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse des literarischen Prozesses" (1986, S. 12), bot aber doch über weite

¹ Der Vergleich mit Frankreich ist deswegen auch schief, weil der entscheidende Anteil der französischen Buch- und Presseproduktion wegen der Zensur im benachbarten Ausland, insbesondere in Holland und England, hergestellt wurde.

² Vgl. dazu Neuschäfer (1983), S. 556ff., der den grundlegenden Wandel des Literaturmarktes (technische Revolutionierung des Druckwesens, Veränderung der Rezeptionsbedingungen) erst für das 19. Jahrhundert gelten läßt.

³ C. Bürger, *Literarischer Markt* (1980), S. 178.

⁴ Vgl. Christa Bürger: Philosophische Ästhetik und Popularästhetik. Vorläufige Überlegungen zu den Ungleichzeitigkeiten im Prozeß der Institutionalisierung der Kunstautonomie. In: P. Bürger, *Funktionswandel* (1983), S. 107-126.

⁵ Vgl. Winckler, *Kulturwarenproduktion* (1972), ders.: *Verhältnis* (1977), ders.: *Autor* (1986), hier bes. S. 9ff. und S. 135.

Strecken eine historische Darstellung. Auch er ging von einem Zwei-Phasen-Modell des Auf- und Abstiegs aus, das vom 18. bis zum 20. Jahrhundert reicht. Auch er sah den Wendepunkt, an dem der "Primat der Öffentlichkeit" in den "Primat des Markts" (S. 10) überzugehen begann, in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Schließlich hat auch er, wie Habermas und der ihm folgende Hohendahl, keine spezifische Erklärung für die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, die dementsprechend blaß bleibt: sie ist eine Epoche des Interregnums, auslaufendes 18. Jahrhundert (mit Öffentlichkeits-Primat) und untergründig beginnendes spätes 19. Jahrhundert (mit Markt-Primat) zugleich.

Ausgehend von diesen Grundannahmen, sah Winckler die Herausbildung der bürgerlichen Literatur seit dem 18. Jahrhundert durch "Öffentlichkeit" und "Markt" doppelkonstituiert: der Wandel ihres gegenseitigen Verhältnisses ist die Geschichte dieser Literatur bis zur Gegenwart. So betrachtet, erkannte Winckler im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts keine Auflösung, sondern die widersprüchliche Entfaltung der literarischen Öffentlichkeit in der Form von Binnendifferenzierungen: "Marktgeseztliche und öffentliche Institutionen des bürgerlichen Literaturprozesses stehen in einem Verhältnis wechselseitiger praktischer Kritik und nicht schon gegenseitiger Ausschließung." Trotz scharfer zeitgenössischer Ausgrenzungsversuche koexistierten unterschiedliche, vom Markt bediente Leseweisen, d. h. "pragmatische und konsumtive, unterhaltende und didaktisch-belehrende, instrumentelle und autonome Lektüre"¹, koexistierten zugleich sich des Marktes bedienende Schreibweisen, deren Spektrum von operativer Zielgerichtetheit über Unterhaltungsorientierung bis zum ästhetischen Interesse am interesselosen Wohlgefallen reichte. Das Projekt der Aufklärung war also keineswegs a priori gefährdet, wenn Marktprinzipien dominanter wurden, wie gerade das Beispiel der französischen Aufklärungsliteratur im Ancien Régime auch den zeitgenössischen Beobachtern zeigte.² Winckler warnte daher

¹ Winckler, *Autor* (1986), S. 22, 52.

² Vgl. dazu den nach wie vor beachtlichen Aufsatz von W. Krauss (1960), der im einzelnen darlegt, wie die profitorientierten Interessen des Buchhandels den Interessen der Aufklärungsschriftsteller nützten und dieser Nutzen von beiden Seiten kalkuliert worden ist.

mit guten Gründen davor, die Zeugnisse der Zeitgenossen als Beschreibung des realen historischen Prozesses zu nehmen.

So überzeugend diese Argumentation gegenüber C. Bürgers und Schulte-Sasses Thesen für das 18. Jahrhundert ist, so wenig gelang Winckler der Nachweis, wie denn durch "die sich verselbständigende ökonomische Dynamik des literarischen Markts [...] der Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit als Institution gesamtgesellschaftlicher, kultureller und literarischer Interessen"¹ im 19. Jahrhundert zustande kam. Letztlich scheitert er, so respektabel seine analytische Erweiterung ist, an seinem Habermas geschuldeten Literatursoziologismus. Es kann kein "intaktes System literarischer Öffentlichkeit" (1986, S. 81) – wie Winckler annimmt – gegeben haben, wenn gleichzeitig wahr sein soll, daß der literarische Markt von Anfang an "als inneres Gesetz fungierte" (ebda., S. 51). Demzufolge kann die "Doppelstruktur von Markt und Öffentlichkeit" (ebda., S. 104) nicht als ein historisches Nacheinander bzw. Ineinanderübergehen gefaßt werden, wenigstens nicht in materialistischer Darstellungsabsicht. Wenn es aber der Markt war, der die Kategorie und Institution Öffentlichkeit konstituierte, dann müssen es *seine* Widersprüche sein, die sich – wie Winckler formuliert –

in der widersprüchlichen Institutionalisierung bürgerlicher Literaturkommunikation als Öffentlichkeit und als Markt, in der Doppelnatur des freien Schriftstellers als literarischem Sprecher der Öffentlichkeit und als literarischem Warenproduzenten auf dem Markt (ebda., S. 80)

ausdrücken. Derselbe Markt, dessen Funktionsweise den Schriftsteller aus feudalen Heteronomien freisetzte und die materielle Basis für konkurrierende literarische Kommunikation bildete, war es auch, der mit seinen ökonomischen Zwängen neue Abhängigkeiten und Fremdbestimmtheiten erzeugte. Im Maße der expandierenden Durchsetzung von "Marktgesetzlichkeiten" (W. Krauss) verschärfte sich diese Widersprüchlichkeit: Autonomisierungs- und Heteronomisierungstendenzen setzten sich in ein dadurch bedingtes und sich wandelndes Verhältnis zueinander. Diesen Entwicklungsprozeß – für dessen Erfassung das Konzept des "Strukturwandels von Öffentlichkeit" eben nicht

¹ Winckler, *Autor* (1986), S. 51.

ausreicht – verfehlt Winckler. Insbesondere verkennt er den spezifischen Autonomiestatus von Literatur, der als ambivalenter Ausdruck der Marktbewegung ab der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts Produktion und Rezeption von Literatur nachdrücklich bestimmen sollte.

6. "Institution Literatur" und die Dichotomisierung von Operativität und Ästhetizität

Schon indem die Literatur – vom Markt konstituiert und über ihn vermittelt – als eine aufklärerische auftrat, war sie prinzipiell bereits auch als eine Form konstituiert, die insoweit über ihre Funktion bestimmen konnte, als sie Bewegungen im "kulturellen Kräftefeld" (Bourdieu) auszuführen in der Lage war. Sie mußte schon den *Status* von – und sei es relativer – Autonomie haben, um operativ werden zu können bzw. aufhören zu wollen, operativ zu sein.¹ Dieser Autonomiestatus, ökonomisch im Buchmarkt gegründet und mit Goebel gefaßt schon als "Errungenschaft der Aufklärung, den mäzenatischen und zensorialen Instanzen des Absolutismus abgerungen"², ist seitdem Grundlage für das Funktionieren einer literarischen Öffentlichkeit. Von diesem Status ist jedoch die *Doktrin* der (ästhetischen) Autonomie zu trennen, die in der deutschen Literaturgeschichte ab den 1780er Jahren, beginnend mit der Kunstphilosophie Karl Philipp Moritz³, zu einer auch für den Vormärz folgenreichen Veränderung der Funktionsbestimmung von Kunst und Literatur führte. Um die Notwendigkeit dieser analytischen Trennung von Status und Doktrin der Autonomie, deren historische Gestalt die

¹ Ich folge hier der Argumentation von Lindner (1975) und Goebel (1983) und widerspreche zugleich Borchmeyer (1990), der diesen Status erst für die klassische Autonomieästhetik gelten lassen will (S. 286), obwohl er zuvor selbst – kritisch gegen P. Bürger gewandt – für die Einheit von Aufklärung und Weimarer Klassik plädiert hatte. Im Unterschied zu Goebel und anderen Romanisten spreche ich jedoch nicht von "Engagement", sondern von "Operativität", um das eingreifende, auf gesellschaftliche Wirksamkeit bedachte Strukturelement von Literatur allgemein zu bezeichnen. Vgl. dazu näher: Peter Stein: Operative Literatur. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Bd. 5: *Restauration und Revolution. Literatur des Vormärz (1815-1848)*. Hrsg. von Gert Sautermeister und Ulrich Schmid. München 1996.

² Goebel (1983), S. 85. Goebel antwortet hier recht überzeugend auf P. Bürgers Selbstverteidigung im Nachwort zur zweiten Auflage der *Theorie der Avantgarde*, Frankfurt a. M. 1980, S. 136ff. Die konservative Gegenposition formuliert Borchmeyer (1990), S. 286

klassisch-romantische Literaturepoche mit ihrer Dichotomisierung von Ästhetischem und Nicht-Ästhetischem war, ist viel gerungen worden. Die Auseinandersetzung hierüber ist auch eine Debatte um die Tradition aufklärerisch-operativer Literatur und ihres Verhältnisses zur politischen Öffentlichkeit gewesen und trifft insofern ins Zentrum der hier verhandelten Fragestellung. Dabei spielte Peter Bürgers Theorieentwurf der "Institution Kunst/Literatur" eine wichtige Rolle, zumal er methodisch und inhaltlich eng an Habermas anknüpfte.¹

Bürger hat das Konzept "Institution Kunst/Literatur", gleichsam von rückwärts beginnend mit der *Theorie der Avantgarde* (1974), im Verlaufe von knapp zehn Jahren entfaltet.² Es hat sowohl in der romanistischen wie in der germanistischen Literaturwissenschaft große Beachtung, zugleich aber auch Kritik wegen seines methodischen Vorgehens gefunden.³ Auch Bürger entwickelte vorrangig auf der normativen Ebene ein Modell, dem historisches Material zu- bzw. nachgeliefert wird, auch er tendierte zu dem argumentativen Zirkel, die Abstraktion⁴ als real zu beglaubigen, wo sich die Realien nicht der

¹ Vgl. P. Bürger, *Institution Literatur* (1983), S. 9ff. Bürger widmete den Band *Vermittlung - Rezeption - Funktion* (1979) Jürgen Habermas (vgl. S. 7). Implizit knüpfte dieser umgekehrt an Bürgers Institutions-Konzept an (vgl. *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. II, Frankfurt a. M. 1981, S. 586). Es bleibt jedoch der wichtige Unterschied, daß Habermas (mit Max Weber und abweichend von "Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus", Frankfurt a. M. 1973, S. 110) den Bereich der autonomen Kunst als Ausdifferenzierung des okzidentalen Rationalismus ("Vernunftmoment") begreift, während Bürger sie als eine "aus dem Geist der Moderne geborene Gegeninstitution", als "Protest gegen die moderne Rationalität" betrachtet, vgl. P. Bürger, *Prosa* (1992), S. 17 - freilich unter "Rationalität" hauptsächlich die Zweckrationalität fassend. Vgl. des weiteren die Kritik von Martin Jay: Habermas and Modernism, in Bernstein (1985), S. 125-139, sowie Habermas' Entgegnung, ebda., S. 199-205.

² Ich behandle die verschiedenen Teile des Entwurfs, an dem zeitgleich auch Christa Bürger mit begleitenden Analysen beteiligt war, hier wie *ein* Werk und vor allem unter dem Aspekt der Literaturfunktion am Ende des 18. Jahrhunderts, die Selbstkorrekturen stillschweigend einarbeitend.

³ Vgl. die Akten des Romanistentages in Gießen 1977: *Bildung und Ausbildung in der Romania*. Bd.1: *Literaturgeschichte und Texttheorie*. Hrsg. von Rolf Klopfer, München 1979, S. 201-334, und Lüdke (1976).

⁴ Bürger benutzt für sein Verfahren den eigenartigen Begriff "historische Konstruktion", mit dem er die eigentlich *historische Kategorie* in eine abstrakte überführt und sich dafür gut philosophisch rechtfertigt mit dem unzureichenden Forschungsstand: "Wenn hier dennoch der Versuch unternommen wird, die Kategorie Institution Kunst als allgemeine (d. h. nicht auf die Ausprägung in einer bestimmten Gesellschaftsformation bezogene) zu entwickeln, so kann auch dies nur in der Form einer historischen Konstruktion geschehen, die in dem Maße abstrakt bleiben muß, als die Geschichte der gesellschaftlichen Funktion der Kunst noch nicht

Abstraktion fügen wollen. Auch er - schließlich - zielte mit seiner Konzeptualisierung der "Sphäre" Kunst im Modell der *Institution* auf ein größeres Allgemeines, hier: die aporetische Entstehung und Signatur der ästhetischen Moderne. Das sind, wegen der durch diesen totalisierenden Ansatz notwendig bedingten Distanz zu den Werken, nicht unproblematische Voraussetzungen für literarhistorische Erkenntnisse, es sei denn, die von Bürger selbst kritisch benannten Einschränkungen kämen nicht nur postulatorisch, sondern wirklich zur Geltung.

Bürger zufolge wirken die einzelnen Werke nicht unmittelbar in einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, der sie entstammen, sondern vermittelt über "Rahmenbedingungen [...], innerhalb derer die Einzelwerke produziert und rezipiert werden." Diesen Zusammenhang (Status) nennt er *Institution Kunst/Literatur*, womit "sowohl der kunstproduzierende und -distribuierende Apparat als auch die zu einer gegebenen Epoche herrschenden Vorstellungen über Kunst bezeichnet werden, die die Rezeption von Werken wesentlich bestimmen."¹ Diesen durchaus fruchtbaren Ansatz schränkt Bürger jedoch in der Folge massiv ein, indem er die Bedeutung der materiell-historischen Basis (Geschichtsprozeß, soziale Träger, Literaturmarkt, Zensur, Vermittlungsinstanzen usw.) als "empirische Soziologie" krass abschneidet. Unter *Institution Kunst/Literatur* will er nur noch "die in einer Gesellschaft (bzw. in einzelnen Klassen/Schichten) geltenden allgemeinen Vorstellungen über Kunst (Funktionsbestimmungen) in ihrer sozialen Bedingtheit" verstehen, ausdifferenziert über das künstlerische Material und festgelegte Rezeptionsmodi.² Die Ausschließung der materiellen Bedingungen der Literaturproduktion sowie des Aspektes der Warenform von Literatur wird von Bürger zwar mit dem Hinweis auf die "soziale Bedingtheit" bestritten, doch ist zu Recht eingewendet worden, daß dieser Terminus nicht identisch sei mit den

geschrieben ist." (P. Bürger, *Institution* (1979), S. 185). Wieso eigentlich "nur"? Wenn keine gesicherte Erkenntnis von Geschichte vorliegt, läßt sich auch keine Konstruktion vornehmen, höchstens eine Spekulation.

¹ P. Bürger, *Avantgarde* (1974), S. 15 und 29.

² P. Bürger, *Institution* (1979), S. 175 und 176.

sozialen Bedingungen von Funktionsbestimmungen.¹ Der Ausschluß geschieht allein schon dadurch, daß P. Bürger (und stets mit ihm Christa Bürger) immer wieder als Quelle für die idealtypische Konstruktion der Institution Literatur auf "Zeugnisse" von Autoren, d. h. auf wie auch immer vermittelte Bewußtseinsformen, rekurriert.² Mithin wird das komplexe Phänomen *Institution* auf den Begriff reduziert, der von ihr herrscht. Dieses problematische Verfahren hat Hohendahl, der das Institutions-Konzept partiell durchaus für sich aufgriff, mit vollem Recht als "geheim[n] Idealismus des funktionalen Ansatzes" Bürgers bezeichnet.³ Man könnte es auch einen linken Hegelianismus nennen.

Bei der Rekonstruktion des an Zeugnissen abgelesenen Begriffs von "Institution Kunst/Literatur" transformiert sich nämlich für Bürger die an sich ideologische Form des Wissens in eine gesellschaftlich wahre. Die auf der empirisch-historischen Ebene zur Herrschaft (Hegemonie) gelangte Funktionsbestimmung durch wichtige Autoren verwandelt sich in eine "Kategorie", deren soziale Bedingtheit verschwindet: ihr Sieg (Bürger nennt das: Institutionalisierung) ist notwendig und gibt ihren Verkündern historisch recht. Eine solche Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft ist nach Bürger die *Autonomie der Kunst*. Sie hat bei ihm den Status wie bei Habermas die Kategorie *Öffentlichkeit*. Damit schließt sich ein Kreis. Was oben kritisch gegen die idealtypische Konstruktion liberaler Öffentlichkeit bei Habermas vorgebracht worden ist, kann analog kritisch gegen Bürgers Ableitung der Autonomie der Kunst gewendet werden, ja, von der Konstruktion der letzteren her wird die von Habermas erst richtig deutlich – und dies mag den etwas längeren Exkurs zu Bürger rechtfertigen.

¹ Vgl. Goebel (1983), S. 83. Auch da, wo P. und C. Bürger ausdrücklich den literarischen Markt zum Thema machen, werden die materiellen Bedingungen nicht historisch, sondern lediglich als Kategorie bzw. "Normengefüge" entfaltet: vgl. P. Bürger, *Literarischer Markt* (1982), S. 244, und C. Bürger, *Literarischer Markt* (1980).

² P. Bürger, *Avantgarde* (1974), S. 16 und passim; C. Bürger, *Institution* (1977), S. 14 und passim.

³ Hohendahl, *Literarische Kultur* (1985), S. 43. Auch Winckler, *Autor* (1986) kritisiert: "Die 'Institution Kunst' meint in erster Linie den ideellen Literaturprozeß [...]" (S. 11).

So wie Habermas mit dem Setzen utopischer Wahrheit im vorgeblich herrschaftsfreien Diskurs aufgeklärter Bürger, Kants historische Argumentation universalisierend, seine idealtypische Instanz *Öffentlichkeit* gewinnt, so gewinnt Bürger mit dem Setzen eines "über die Reproduktion des physischen Lebens hinausreichenden Sinn[s]" in einer Sphäre der Kunst, ebenfalls Kant und den ihm folgenden Schiller universalisierend, den "gleichsam exterritorialen Status innerhalb der Gesellschaft"¹ für seine idealtypische Instanz *Institution Kunst/Literatur*. So wie Habermas dem Selbstwiderspruch der liberalen Doktrin ein allgemeines Kommunikationsideal vorsetzt, so setzt Bürger der Ambivalenz der weimarklassischen Kunstdoktrin ein allgemeines Autonomieideal vor. Beiden gemeinsam ist die vorrangige Berufung auf eine spezifisch deutsche Theorettradition, bei gleichzeitigem Anspruch auf (west-)europäisch-universale Gültigkeit. Schon hier sei vermerkt, daß die naheliegende Frage offen bleibt, wieso gerade in Deutschland, d. h. in einem im Modernisierungsprozeß klar zurückgebliebenen Lande avancierte Theoriebildungen bzw. Institutionalisierungen zuerst entwickelt wurden und diese sodann auch noch dominierende Geltungskraft über die fortgeschritteneren Länder erlangen konnten?²

Schon in der *Theorie der Avantgarde* war die Widersprüchlichkeit der am Ende des 18. Jahrhunderts ausgebildeten Kunstautonomie (für die nämlich gilt: in einem bestimmten historischen Zusammenhang *wahr* zu sein, aber *unwahr* werden zu müssen, wenn sie zum Wesen von Kunst erhöht wird) nur in der Form einer innerliterarischen Ambivalenz im Blick.³ Ihre Beseitigung sollte ja nach Bürger die Avantgarde konstituieren – und deren (scheiternden) Anstrengung galt sein primäres Interesse. Bei den späteren Erklärungen für die Genese der Kunstautonomie geriet Bürger jedoch in immer größere Begründungsschwierigkeiten. Indem er letztlich die bürgerliche Institutionalisierung der Literatur in der Aufklärung aus "Bedürfnissen" des modernen Subjekts ableitete,

¹ P. Bürger, *Prosa* (1988), S. 448 und 14.

² Bürgers Erklärungsversuch, die französische *doctrine classique* und die deutsche Autonomieästhetik als "funktionale Äquivalente" zu betrachten, ist eine halbherzige und wenig überzeugende Argumentation, zumal er wenig später auch in der Institution Religion ein solches Äquivalent erblickt (vgl. P. Bürger, *Institution* (1983), S. 24-29).

³ Vgl. P. Bürger, *Avantgarde* (1974), S. 63. Vgl. auch C. Bürger, *Tradition* (1980), S. 12ff.

die im Gefolge des neuzeitlichen Rationalisierungsprozesses und in Reaktion auf ihn entstanden sein sollen, konstruierte er einen Fortschrittsprozeß, in dem die klassisch-romantische Autonomieästhetik in einer Art literarischen Evolution über die Zwischenstufe der aufklärerisch-operativen Literatur siegend zu sich selbst findet.¹ In diesem Status kann die Operativität der aufklärerischen Literatur für Bürger nur entweder eine überwundene Form oder aber eine zum Scheitern verurteilte "Rebellion"² gegen eben diesen Status sein. Das aber ist nicht nur historisch unzulässig, sondern auch analytisch defizitär.

Wenn richtig ist, wie B. Lindner exemplarisch in seiner Jean-Paul-Analyse gezeigt hat, "daß die Konstituierung einer Autonomie des Ästhetischen gleichursprünglich mit dem Problem der Aufhebung der Autonomie verbunden ist"³, kann der Funktionswandel der Literatur am Ende des 18. Jahrhunderts nicht in antithetischen Stufen gefaßt werden. Lindner konstatiert vielmehr ein Wechselverhältnis:

Die Spannung zwischen aufklärerischer und autonomer Literaturkonzeption geht übrigens mit der Autonomisierung nicht verloren, so wie ja auch wesentliche Kategorien der Autonomie bereits innerhalb der Aufklärung entwickelt werden: Man muß vielmehr im Verhältnis beider einen synchronen Widerspruch sehen, der bis heute präsent geblieben ist. (S. 93)

Daraus zog H. Sanders den Schluß, operative Qualitäten nicht nur auf der Ebene der Einzelwerke – quasi als praktizierte Gegendoktrin – einzuräumen (was schon P. Bürger tat), sondern bereits im Status von Kunst anzuerkennen: Ästhetizismus und Engagement, wie er die beiden Seiten nannte, stellen ihm zufolge den "strukturellen Möglichkeitsspielraum von Kunst in der bürgerlichen Gesellschaft"

¹ Vgl. P. Bürger, *Institution* (1983), S. 17ff.; ders., *Prosa* (1988), S. 14ff., S. 448ff.

² P. Bürger, *Prosa* (1983), S. 450: Das Komplement zur Rebellion in Gestalt der Politisierung sei die Sakralisierung der Kunst (l'art pour l'art) und beide Formen "Extreme, in die sich die Bewegung der ästhetischen Moderne hineinbegeben muß."

³ Lindner (1975), S. 89.

überhaupt dar.¹ Ich ziehe stattdessen die Begriffe "Ästhetizität" und "Operativität" vor.

Ästhetizität und Operativität blieben, das ist zentral gegen P. Bürger festzuhalten, als gleichrangige Kategorien erhalten, auch wenn im Zeichen der Autonomiedoktrin Operativität gleichsam nur auf dem ästhetischen Umweg bzw. im kalkulierten Bruch mit der Doktrin in Funktion treten durfte. Die Doktrin konnte sich zum Status lediglich aufwerfen, doch indem sie diesem Ziel näher kam, nahm der Status unter dem Einfluß der hegemonial werdenden Doktrin eine veränderte historische Form an. Die Gründe, die zu der markanten Ausarbeitung einer von Deutschland ausgehenden Autonomiedoktrin und damit zu einem neuen Wechselverhältnis von Ästhetizität und Operativität in der Literatur führten, können jedoch weder allein in Programmen oder in der Genialität von Schriftstellern noch in einer allgemeinen literarischen Entwicklungslogik oder in einer nationalhistorischen Sondersituation, etwa eines deutschen Sonderweges in Reaktion auf die Französische Revolution, gesucht werden.²

Wie Fontius im einzelnen dargelegt hat, reagierte die deutsche Kunstphilosophie auf die Erkenntnis, daß auch die ästhetischen Produkte sich unter den Bedingungen des kapitalistischen Warenverkehrs konstituieren, mit einer Theorie, in der der Doppelcharakter der Ware Literatur in den Gebrauchswert einerseits und den Tauschwert andererseits aufgespalten wurde. Die Dichotomisierung zerlegte nicht nur eine Einheit, sondern isolierte und peiorisierte den Warencharakter in der Sphäre der Literatur als heteronomen Gebrauchswert, während umgekehrt die Sphäre der reinen "Kunst" als eine autonome, vom Gebrauchswert

¹ Sanders (1981), S. 115. Sanders verfolgt jedoch diesen Ansatz, ohnehin nur in einer Fußnote skizziert, im Rahmen seines Bürger verpflichteten entwicklungslogischen Konzepts nicht weiter.

² Zu dieser Erklärung neigen eine Reihe von Beiträgern in Wittkowski, *Revolution* (1990), insbes. D. Borchmeyer, B. Bräutigam und W. Wittkowski, die jedoch mit ihrer z. T. sehr polemischen Abgrenzung von marxistisch-materialistischen Positionen keine Erkenntnisverbesserung erzielen. Dagegen ist mit M. Fontius festzuhalten: "Die Heteronomie, von der die Literatur zu befreien war, kann primär nicht in der Sphäre der Kunst selbst, sondern nur außerhalb gefunden werden. Sie muß einem tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandlungsprozeß zugehören, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die Werke der Literatur betraf, gegen dessen Druck sich der Gedanke der Autonomie überhaupt erst entwickeln konnte. Diese Heteronomie war der Marktmechanismus." (1977, S. 491).

befreite und ganz dem Wertcharakter verpflichtete Sphäre idealisiert wurde. Es war diese Partialisierung des Warencharakters, die erst den "Schein der Kunstautonomie"¹ ermöglichte. Damit ist nicht, was völlig platt wäre, "Irrtum" oder "Lüge" gemeint, sondern der Ausdruck einer Teilung von Produktionstätigkeit (Arbeit), deren gesellschaftlicher Ursprung nicht aufgehoben werden kann. Die Konstruktion der Kunstautonomie war eine Errungenschaft, insofern sie den ambivalenten Gebrauchswertcharakter von Literatur markierte: die kommerzielle und politische Ingebrauchnahme von Kunst und Literatur mußte daher im 19. Jahrhundert in allen Nationalliteraturen mit kapitalistischem Literaturmarkt zur Verstärkung von autonomieästhetischen Tendenzen führen. So betrachtet ist das deutsche Kunstprogramm der spezifische Auftakt einer neuen gemeineuropäischen Kunstbewegung, der Romantik, in der Markt und Literaturfunktion, Operativität und Ästhetizität in ein gegenüber der Aufklärung verschobenes Verhältnis zueinander traten. Dieselbe Konstruktion, von Fontius mit Blick auf die romantische Begründung als "Staatsstreich des Idealismus auf dem Gebiet der Ästhetik"² bezeichnet, war aber zugleich ein konservativer Rückzug vor den Konsequenzen von Markt- und Aufklärungsprozeß. Für diese Reaktion gab es im Deutschland des späten 18. Jahrhunderts spezifische Entwicklungsbedingungen, deren Besonderheit nicht in der Fortgeschrittenheit der "Modernisierung" lag, sondern gerade im Aufschub dieses Prozesses.

Diese bestimmte historische Situation in Deutschland ist geprägt von einem eigentümlichen Nebeneinander von Bewegungskräften, die dem einschneidenden ökonomischen, politisch-sozialen und kulturellen Strukturwandel in Richtung auf den modernen Verwaltungsstaat und die kapitalistische Marktgesellschaft vorarbeiteten, und Beharrungstendenzen, die die buntscheckige Welt des alten Feudalsystems verteidigten bzw. allenfalls in defensiver Weise zu modernisieren zuließen. Das Nebeneinander konnte in Deutschland, anders als im entwickelteren Frankreich, weder systemsprengende revolutionäre Kraft entbinden, noch den Weg zu einem systemreformierenden Weg öffnen – wenngleich für beide

¹ Fontius (1977), S. 509.

² Ebda., S. 523.

Lösungen zeitgenössische Befürworter vorhanden waren. Nach Wehler standen sich "traditionale Welt und Modernisierungskräfte in scheinbar unaufhebbarer 'Widerstreit' gegenüber. Ihre gegenseitige Blockade konnte kein Akt des Reformabsolutismus aufheben."¹ Über diese Blockade wollte Kunst im Konzept der Autonomieästhetik hinaus, man kann auch sagen: hoch hinaus, an ihr vorbei und sogar vor sie zurück, nur nicht: durch sie hindurch. Die Facetten dieses wahrhaft verwegenen Gedankens, der dem idealistischen Denken der Zeit aber so verwegenermaßen nicht vorkam, werden noch schillernder, zieht man in Betracht, daß Programm, Verwirklichung und Ingebrauchnahme aus historischen Gründen in sich und voneinander abwichen. Die verschiedenen Akzentuierungen, die nur durch eine hier nicht zu leistende literarhistorische Analyse in ihrer Differenziertheit genauer herausgearbeitet werden können, ergeben das Spektrum der Bildungs- und Kunstprogramme von K. Ph. Moritz über Schiller, Goethe, Hölderlin bis zu Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Novalis, Jean Paul und Kleist, um nur die herausragendsten Konzepte zu nennen.²

7. Fazit und Ausblick auf den deutschen Vormärz (1815-1848)

Habermas' Herleitung und Beschreibung der "bürgerlichen Öffentlichkeit" im 18. und frühen 19. Jahrhundert ist historisch nicht haltbar. Sein "Strukturwandel der Öffentlichkeit" sollte allenfalls als problematisches Standardwerk zitiert werden. Die in die Jahre gekommene "alte Theorie hält," so läßt sich mit Habermas' eigenen Worten sagen, "die neuen Tatsachen einfach nicht aus."³ Auch das Vorwort von 1990 kann die idealtypische Konstruktion nicht retten, sondern gibt sie – ungewollt über die Revisionen – sogar selbst preis. Mit der Hinfälligkeit der These,

¹ Wehler (1987), Bd. 1, S. 341.

² Vgl. insgesamt dazu Wittkowski, *Revolution* (1990). Weniger ergiebig ist Eitel Timm (Hrsg.): *Geist und Gesellschaft. Zur deutschen Rezeption der Französischen Revolution*. München 1990.

³ Jürgen Habermas: *Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien*. Neuwied und Berlin, 3. Aufl. 1969, S. 162. Ab der revidierten Auflage von 1971 ließ Habermas die gesamte Vorbemerkung aus "Zwischen Philosophie und Wissenschaft: Marxismus als Kritik", in der der gegen den Marxismus gerichtete zitierte Satz stand, weg.

daß sich das öffentliche Raisonement genuin entfalte aus dem kleinfamilialen Feld von menschlich-humaner "Liebe, Freiheit und Bildung"¹, entfällt aber auch die systematisch-historische Begründung für die literarische Öffentlichkeit, die nach Habermas als "Vorform" dieser Entfaltung fungieren soll. Da die Konstruktion gerade dieser literarischen Öffentlichkeit jedoch in der literarhistorischen Habermas-Rezeption eine große Rolle gespielt hat, kam es in der literarhistorischen Darstellung der Epoche zwischen Aufklärung und Vormärz zu folgenreichen Verzerrungen.

Bürgerlich-aufklärerische Kunst, Literatur, Theater und Presse stehen im 18. Jahrhundert nicht in geschlossener Form jenseits des Bereiches von Politik und Marktgeschehen, sondern von Anfang an und auf eine vielfältig offene Weise *in* ihm. Infolgedessen hat sich eine literarische Öffentlichkeit nicht vor, sondern im Prozeß der Konstituierung einer politischen Öffentlichkeit gebildet; sie beginnt also weder als unpolitische, noch erschöpft sie sich darin, noch wird sie – wie Habermas meint – umfunktioniert. Des weiteren bleibt die Konstruktion des *einen* und des *räsonierenden Publikums* angesichts der Realität von professionellen Literaten bzw. von Lesegesellschaften und vorherrschenden Leseweisen, aber auch angesichts der Realität von Markt und Zensur eine Fiktion.² Wenn überhaupt real, ähnelte das Erscheinungsbild des räsonierenden Publikums mehr der von Habermas beschriebenen Zerfalls- als der als Ursprung gesetzten Entstehungsform. Und schließlich ist in keiner Weise aufrechtzuerhalten, daß da, wo räsoniert wurde, dieses in Form einer herrschaftsfreien Kommunikation mit dem Ziel geschah, einen Konsens zu erreichen. Als eine operative und über den Markt vermittelte Literatur schloß sie von Anfang an immer auch das Prinzip des streitenden Konkurrierens in sich ein. Sie kann sich daher bis zum Vormärz nicht als eine unpolitische entfaltet bzw. bewahrt haben.

¹ Habermas, *Strukturwandel* (1971), S. 73.

² Vgl. dazu die breite Forschungsliteratur von Wolfgang Martens: *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*. Stuttgart 1968 bis Schön (1987).

Dennoch ist es nicht möglich, den Funktionszusammenhang von Literatur und Öffentlichkeit seit dem 18. Jahrhundert so zu rekonstruieren, als sei die Idealbildung einer herrschaftsfreien literarischen Öffentlichkeit, mit der letztlich noch das klassisch-romantische Programm der Kunstautonomie korrespondiert, lediglich eine Illusion gewesen. Kommunikationsideal und Autonomiedoktrin waren nur unter der materiellen Voraussetzung eines expandierenden Literaturmarktes formulierbar gewesen: sie erlangten nicht gegen den, sondern wegen des marktgesetzlichen Charakters von Literatur auf der Basis kapitalistischer Warenproduktion Geltung. Dies geschah freilich in einem krisenhaften Prozeß. So betrachtet, ist der Zusammenhang zwischen dem Problematischwerden des operativen Grundkonzepts bürgerlich-aufklärerischer Literatur, der Expansion des literarischen Marktes und dem Entstehen des ästhetischen Programms der Kunstautonomie unverkennbar. Vormärzliche Literaturprogrammatik und Literaturproduktion konnten nicht ohne weiteres hinter diesen Krisenprozeß zurück, eine "Restauration einer literarischen Öffentlichkeit"¹ war weder möglich noch beabsichtigt.

Es war die Eigenart der klassisch-romantischen Literaturentwicklung in Deutschland, eine Kunst doktrin zur Geltung gebracht zu haben, die in einem gegenüber der westeuropäischen literarischen Kultur besonderen Maße "reine" Kunst von Trivialliteratur trennte. Sie schloß zugleich damit Operativität vom Kunstcharakter als "trivial" bzw. als "literarischen Sansculottismus" (Goethe) aus respektive hob Operativität in einem von reiner Kunst beförderten Ideal von Humanität, einer ästhetischen Erziehung zur Politik (Moralität), so auf, daß gesellschaftliche Wirksamkeit sub specie aeternitatis letztlich vertagt war. Wo Ästhetizität qua Kunst schon als operativ galt, konnte auf direktere gesellschaftliche Wirksamkeit bedachte Operativität als Kunstform nur schwer bestehen. Stand diese Kunst, wie insbesondere für die deutsche Romantik charakteristisch, "mit dem Rücken zum Publikum"², so stand sie auch mit dem

¹ Davon geht Hohendahl, *Öffentlichkeit* (1974), S. 27, als Ansatz des Jungen Deutschland aus.

² Ebda., S. 23. Vgl. auch Klaus L. Berghahn: Mit dem Rücken zum Publikum. Autonomie der Kunst und literarische Öffentlichkeit in der Weimarer Klassik. In: Wittkowski, *Revolution* (1990), S. 207-229.

Rücken zum Markt. Doch noch diese Abkehr hatte eine politische, der radikalen Autonomieforderung entgegenwirkende Kraft, deren operative Qualität erst im Vormärz und unter dessen spezifischen Bedingungen entbunden werden konnte.

Wenn also Literatur und Öffentlichkeit, Ästhetizität und Operativität um 1800 programmatisch auseinandertraten, ohne jedoch ihren über den Markt vermittelten, komplexen Zusammenhang faktisch je zu verlieren, so blieben sie zugleich latent verbunden, obwohl programmatisch so nicht gewollt.¹ Heine hat diesen (Un-)zusammenhang später "Kunstperiode" genannt. Er sah wohl als erster das operative Potential der programmatisch nicht-operativen, ästhetischen Kunst, das freilich erst durch deren Ende brisant werden konnte. Erst der erfahrungsgesättigte Zweifel an der "Operativität" der Autonomieästhetik, an den quietistischen Folgen einer "schönen Öffentlichkeit" (Borchmeyer), weckte, beginnend mit Heine, im Vormärz das Programm einer neuen operativen Literatur, die von der schönen in die politische Öffentlichkeit übergehen sollte. Markt, Zensur und Kunstautonomie gerieten nun in ein erneut verändertes und dabei sich markant zuspitzendes Verhältnis zueinander, das in der Literaturentwicklung von 1815/19 bis 1848/49 auch zu einem veränderten Verhältnis von Ästhetizität und Operativität führte.

Mehrfach zitierte Literatur

- Bernstein, Richard J. (Hrsg.): *Habermas and Modernity*. Cambridge 1985
- Borchmeyer, Dieter: Ästhetische und politische Autonomie: Schillers 'Ästhetische Briefe' im Gegenlicht der Französischen Revolution. In: Wittkowski, *Revolution*. (1990), S. 277-290
- Bürger, Christa: *Der Ursprung der bürgerlichen Institution Kunst. Literatursoziologische Untersuchungen zum klassischen Goethe*. Frankfurt a. M. 1977
- Bürger, Christa / Bürger, Peter / Schulte-Sasse, Jochen (Hrsg.): *Aufklärung und literarische Öffentlichkeit*. Frankfurt a. M. 1980

¹ Mit dieser ambivalenten Formulierung sei dem langen Streit über die deutsche Autonomieästhetik Rechnung getragen, wie er zuletzt exemplarisch in der Kontroverse von C. Bürger, *Institution* (1977) und Borchmeyer (1990) / Wittkowski (1990) ausgetragen wurde, zentriert um die kontroverse Interpretation von Schillers *Ästhetischen Briefen* bzw. den Widerstreit von Wirkungs- und Autonomieästhetik nach der Französischen Revolution.

- Bürger, Christa: Literarischer Markt und Öffentlichkeit am Ausgang des 18. Jahrhunderts in Deutschland. In: C. Bürger u.a., *Aufklärung* (1980), S. 162-212
- Bürger, Christa: *Tradition und Subjektivität*. Frankfurt a. M. 1980
- Bürger, Christa / Bürger, Peter / Schulte-Sasse, Jochen (Hrsg.): *Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur*. Frankfurt a. M. 1982
- Bürger, Peter: *Theorie der Avantgarde*. Frankfurt a. M. 1974
- Bürger, Peter: Institution Kunst als literatursoziologische Kategorie. Skizze einer Theorie des historischen Wandels der gesellschaftlichen Funktion der Literatur. In: ders.: *Vermittlung - Rezeption - Funktion. Ästhetische Theorie und Methodologie der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M. 1979, S. 173-199 [zuerst: 1977]
- Bürger, Peter: Literarischer Markt und autonomer Kunstbegriff. Zur Dichotomisierung der Literatur im 19. Jahrhundert. In: C. Bürger u.a., *Dichotomisierung* (1982), S. 241-265
- Bürger, Peter (Hrsg.): *Zum Funktionswandel der Literatur*. Frankfurt a. M. 1983
- Bürger, Peter: Institution Literatur und Modernisierungsprozeß. In: P. Bürger, *Funktionswandel* (1983), S. 9-32
- Bürger, Peter: *Prosa der Moderne*. Frankfurt a. M. 1988
- Calhoun, Craig (Hrsg.): *Habermas and the Public Sphere*. Cambridge, Mass. and London 1992
- Dau, Rudolf: Friedrich Schiller und die Trivalliteratur. In: *Weimarer Beiträge* 16 (1970), H. 9, S. 162-189
- Eley, Geoff: Nations, Publics, and Political Cultures: Placing Habermas in the Nineteenth Century. In: Calhoun (1992), S. 289-339
- Fontius, Martin: Produktivkraftentfaltung und Autonomie der Kunst. Zur Ablösung ständischer Voraussetzungen in der Literaturtheorie. In: *Literatur im Epochenbruch. Funktionen europäischer Literaturen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Günther Klotz, Winfried Schröder und Peter Weber. Berlin und Weimar 1977, S. 409-529, 662-682
- Frels, Onno: Die Entstehung einer bürgerlichen Unterhaltungsliteratur und das Problem der Vermittlung von Literatur und Öffentlichkeit in Deutschland um 1800. In: C. Bürger u.a., *Aufklärung* (1980), S. 213-237
- Goebel, Gerhard: "Literatur" und Aufklärung. In: P. Bürger, *Funktionswandel* (1983), S. 79-97
- Grimminger, Rolf (Hrsg.): *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789*. München 1980 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 3)
- Grimminger, Rolf: Aufklärung, Absolutismus und bürgerliche Individuen. Über den notwendigen Zusammenhang von Literatur, Gesellschaft und Staat in der Geschichte des 18. Jahrhunderts. In: Grimminger, *Aufklärung* (1980), S. 15-99

- Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Neuwied und Berlin 1962 [zitiert wird nach der 5. Aufl. 1971]
- Habermas, Jürgen: Bewußtmachende oder rettende Kritik - die Aktualität Walter Benjamins. In: *Zur Aktualität Walter Benjamins*. Hrsg. von Siegfried Unseld. Frankfurt a. M. 1972, S. 173-223
- Habermas, Jürgen: *The Structural Transformation of the Public Sphere*. Cambridge, Mass. 1989
- Habermas, Jürgen: Vorwort zur Neuauflage 1990. In: ders.: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1990, S. 11-50
- Hohendahl, Peter Uwe (Hrsg.): *Literaturkritik und Öffentlichkeit*. München 1974
- Hohendahl, Peter Uwe: Literarische und politische Öffentlichkeit. Die neue Kritik des Jungen Deutschland. In: Hohendahl, *Öffentlichkeit* (1974), S. 102-127
- Hohendahl, Peter Uwe: Kritische Theorie, Öffentlichkeit und Kultur. Anmerkungen zu Jürgen Habermas und seinen Kritikern. In: *Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur* 8 (1978), S. 60-91
- Hohendahl, Peter Uwe: *Literarische Kultur im Zeitalter des Liberalismus 1830 - 1870*. München 1985
- Jäger, Wolfgang: *Öffentlichkeit und Parlamentarismus. Eine Kritik an Jürgen Habermas*. Stuttgart u.a. 1973
- Koselleck, Reinhart: *Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. Freiburg, München 1959
- Krauss, Werner: Über den Anteil der Buchgeschichte an der literarischen Entfaltung der Aufklärung. In: *Sinn und Form* 12 (1960), S. 32-88, 270-315
- Lindner, Burkhardt: Autonomisierung der Literatur als Kunst, klassisches Werkmodell und auktoriale Schreibweise. In: *Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft* 10 (1975), S. 85-107.
- Lindner, Burkhardt: Aufhebung der Kunst in Lebenspraxis? Über die Aktualität der Auseinandersetzung mit den historischen Avantgardebewegungen. In: Lüdke, (1976), S. 72-104
- Lüdke, Martin W. (Hrsg.): *'Theorie der Avantgarde'. Antworten auf Peter Bürgers Bestimmung von Kunst und bürgerlicher Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1976
- Mattenklott, Gert / Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): *Westberliner Projekt: Grundkurs 18. Jahrhundert. Die Funktion der Literatur bei der Formierung der bürgerlichen Klasse Deutschlands im 18. Jahrhundert*. Kronberg 1974
- [Milde, Ulf:] "Bürgerliche Öffentlichkeit" als Modell der Literaturentwicklung des 18. Jahrhunderts. In: Mattenklott / Scherpe (1974), S. 41-73
- Negt, Oskar / Kluge, Alexander: *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*. Frankfurt a. M. 1972

- Neuschäfer, Hans-Jörg: Das Autonomiestreben und die Bedingungen des Literaturmarktes. Zur Stellung des 'freien Schriftstellers' im 19. Jahrhundert. In: *Der Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe*. Hrsg. von Bernard Cerquiglini und Hans Ulrich Gumbrecht. Frankfurt a. M. 1983, S. 556-581
- Sanders, Hans: *Institution Literatur und Roman. Zur Rekonstruktion der Literatursoziologie*. Frankfurt a. M. 1981
- Schiller, Dieter: Zu Begriff und Problem der Literaturgesellschaft. In: Thalheim, Hans-Günther / Wertheim, Ursula (Hrsg.): *Studien zur Literaturgeschichte und Literaturhistorie*. Berlin (DDR) 1970, S. 291-332, 370-372
- Schön, Erich: *Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800*. Stuttgart 1987
- Scholz, Rüdiger (Hrsg.): *Kritik der Sozialgeschichtsschreibung. Zur Diskussion gegenwärtiger Konzepte*. Hamburg 1990
- Scholz, Rüdiger: Gesellschaftsgeschichte als 'Paradigma' der Geschichtsschreibung. Das theoretische Fundament von H.-U. Wehlers 'Deutsche Gesellschaftsgeschichte'. In: Scholz, *Kritik* (1990), S. 87-133
- Schulte-Sasse, Jochen: Literarischer Markt und ästhetische Denkform. Analysen und Thesen zur Geschichte ihres Zusammenhanges. In: *Zeitschrift für Literatur und Linguistik* 2 (1972), S. 11-31
- Schulte-Sasse, Jochen: Einleitung: Kritisch-rationale und literarische Öffentlichkeit. In: C. Bürger u.a., *Aufklärung* (1980), S. 12-37
- Schulte-Sasse, Jochen: Das Konzept bürgerlich-literarischer Öffentlichkeit und die historischen Gründe seines Zerfalls. In: C. Bürger u.a., *Aufklärung* (1980), S. 83-115
- Tuschling, Burkhard: *Die 'offene und die 'abstrakte' Gesellschaft: Habermas und die Konzeption von Vergesellschaftung der klassisch-bürgerlichen Rechts- und Staatsphilosophie*. Berlin 1978
- Wallerstein, Immanuel: Der Westen, Kapitalismus und das moderne Weltssystem. In: Scholz, *Kritik* (1990), S. 49-86
- Weber, Heinz-Dieter: Literaturgeschichte als Sozialgeschichte? In: *DU* 33 (1981), H. 1, S. 56-78
- Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. 2 Bde. München 1987
- Winckler, Lutz: *Kulturwarenproduktion. Aufsätze zur Literatur- und Sprachsoziologie*. Frankfurt a. M. 1973
- Winckler, Lutz: Zum Verhältnis von ästhetischer Produktion und Rezeption im literarischen Leben. Ein Modell. In: *Diskussion Deutsch* 8 (1977), S. 22-38
- Winckler, Lutz: *Autor - Markt - Publikum. Zur Geschichte der Literaturproduktion in Deutschland*. Berlin 1986, S. 7-129 (= AS 138)
- Winckler, Lutz: Autor, Markt und Publikum im 18. und 19. Jahrhundert. Soziale Grundlagen des bürgerlichen Literatur-Prozesses. In: Winckler (1986), S. 7-129

Wittkowski, Wolfgang: Zur Konzeption ästhetischer Autonomie in Deutschland.

In: ders.: *Revolution* (1990), S. 1-29

Wittkowski, Wolfgang (Hrsg.): *Revolution und Autonomie. Deutsche Autonomieästhetik im Zeitalter der Französischen Revolution. Ein Symposium*. Tübingen 1990